Paed.
276

Staatl. Bibliothek
Regensburg

C
Zur
königlichen Bibliothek
in
Regensburg.

III 273
276
Paedag

# Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend,

von

Heinrich Philipp Konrad Henke.

Vierte verbesserte Auflage.

Leipzig, 1803.
bey Siegfried Lebrecht Crusius.

# Vorrede
## zur ersten Ausgabe.

Das Publicum kennt die nächste Veranlassung der gegenwärtigen Schrift. Ohne eine solche Veranlassung würde ich mich schwerlich haben bewegen lassen, für Kinder zu schreiben, da ich mir weder das seltene und schätzbare Talent, etwas Gutes in dieser Art zu leisten, zutraue, noch auch glaube, daß wir jetzt in diesem Fache von Büchern großen Mangel haben.

Indessen werde ich mich freuen, wenn dieser erste und letzte Versuch nicht ganz ungeschickt ge-

rathen ist, wenn Kinderlehrer ihn gebrauchen, Kinder ihn ohne Mühe verstehen und mit Vergnügen lesen können. Den Vorwurf erwarte ich wol, daß die rechte Kindersprache nicht immer getroffen sey: aber ich will nur gestehen, daß ich mir über diesen Vorwurf gerade den geringsten Kummer machen werde. Es giebt gar kein ernsthaftes Buch, welches Kinder vom ersten Alter, auch aufmerksame Kinder, ohne Leitung und Aufklärung eines verständigen Mitlesers, durchaus verstehen und unterhaltend finden könnten. Und will der Schriftsteller es ihnen gar zu leicht machen, sich ganz zu ihrer Manier im Denken und Sprechen herablassen, so wird er oft selbst für Kinder zu kindisch. Ein Buch hat schon in ihren Augen zu viel Würde, als daß sie ganz denselben Ton darinn erwarteten, welchen sie an Wärterinnen und Gespielen gewohnt sind. Ich habe auch Kinder, und weiß schon, wie wenig und schwer das zarte Alter

durch eignes Lesen, wie viel und leicht es durch Mitlesen und Nachhelfen lernt. Aber Kinderlehrern und Müttern werden doch diese Erzählungen faßlich genug eingekleidet seyn, zumal da der Stoff derselben ihnen mehrentheils ganz bekannt ist. Ihnen kann es denn auch nicht schwer fallen, die Schreibart noch mehr in die Kindersprache zu travestiren.

Von der Auswahl, die ich getroffen habe, kann ich Rechenschaft ablegen. Die gewöhnlichen Bücher dieser Art fangen mit der Schöpfungsgeschichte an, und hören auf mit der Landung des Apostels Paulus in Italien, oder mit Jerusalems Zerstörung. Wie vieles mag da gelesen werden müssen, um gelesen zu seyn! Da hier aber an einer Auswahl zur bestimmten Absicht gelegen war, so glaubte ich die Gleichnißreden, unter welchen Jesus so herrliche Sittenlehren vortrug, nicht vorbeylassen, sondern unter dem Titel Lehrerzählungen obenan stellen zu müssen, da sie

eben so gemeinfaßlich, als fruchtbar sind. Alle haben zwar nicht gleichen Werth zu unserer Absicht; einige sind ohne Kenntniß von Localumständen, Volksmeinungen und Sitten jener Zeiten, jetzt nicht mehr verständlich und lehrreich, und verlieren durch erläuternde Anmerkungen immer schon etwas an ihrer Leichtigkeit und Gefälligkeit, wie z. B. die Geschichten vom barmherzigen Samariter, von den zehn Brautjungfern, vom Pharisäer und Zöllner, vom reichen und armen Mann, u. s. w. Indessen ist diese Art Erzählungen schon an sich weit geschickter, als die Aesopische Fabel, den Gemüthern der Kinder gute Lehren zuzuführen; sie hat mehr Wahrheit und Würde. Und denjenigen Lehrerzählungen, welche hier mitgetheilt werden, giebt es noch eine besondere Empfehlung, daß ihr weiser Erfinder sie ganz eigentlich solchen Lehrlingen bestimmte, welche noch Kinder an Geisteskräften und Erkenntnissen waren. Sehr wenige

nige seiner Gleichnißreden wird man daher vermissen; nur die sind weggelassen, die einer zu umständlichen Einleitung und Erklärung bedurft haben würden. Einige Denksprüche, in Gleichnissen aus der täglichen Erfahrung, sind, mehrentheils auch aus den Reden Jesu, mit angehängt; aus jedem solchen Gleichniß wird gar bald eine kleine Geschichte in der Manier der vorhergehenden gebildet werden können, wenn Kinder Vergnügen daran finden.

Dann erst folgen Geschichtserzählungen, die meisten aus Jesu Leben, alle aber nach der Regel der Verständlichkeit und Nutzbarkeit für Kinder ausgewählt. Von Wunderbegebenheiten wird nicht viel vorkommen, eben weil sie für die erste Jugend, die über Absicht und Gottanständigkeit derselben erst künftig unterrichtet werden soll, nicht taugen, und, mit Unvorsichtigkeit erzählt, fast eben so nachtheilig werden können, als Gespensterhistorien. Einer jeden dieser Er-

zählungen ihre Moral mitzugeben, war nicht nöthig; der volle Eindruck, den eine Geschichte macht, ist mehr werth, als noch so viele Folgerungen aus ihr, und ein verständiger Lehrer wird schon ersetzen, was hier zu fehlen scheint.

Helmstädt, am 6ten April 1788.

---

# Vorrede
## zur vierten Auflage.

Bey der neuen Durchsicht dieses kleinen Buchs, zu welcher mich der vierte rechtmäßige Abdruck desselben veranlaßte, fand ich eben so wenige und unbedeutende Verbesserungen anzubringen, als in der dritten Auflage. Da ich auch weiß, daß in vielen öffentlichen Schulen die Lesung dieses Buchs eingeführt ist, so halte ich es für besser, daß die Exemplare der dritten und vierten Auflage eine Gleichförmigkeit behalten.

Ein besonderes Fragebuch über diese biblischen Erzählungen hat vor einiger Zeit Herr Pastor Ludewig herausgegeben, und dadurch dem Wunsche derer Genüge gethan, welche für die

weniger

weniger geübten Schullehrer eine solche Hülfe zum Nachdenken und zum leichtern fruchtbaren Gebrauche des Buchs verlangt hatten.

Als eine Fortsetzung des Unterrichts, welchen die Kinder aus und mit diesen biblischen Erzählungen erlangen, ist meine kurzgefaßte Geschichte der Jüdischen und Christlichen Religion zu betrachten, von welcher gleichfalls Herr Crusius in Leipzig den Verlag übernommen hat. Helmstädt, am 19ten Januar 1803.

---

Bibli-

# Biblische Erzählungen.

---

## Erster Abschnitt.

## Lehrerzählungen.

1.

## Die Aussaat.

Ein Landmann gieng aufs Feld, um seinen Acker zu bestellen. Indem er den Saamen ausstreuete, verlor sich ein Theil davon an der Straße. Dieser ward von Vögeln verzehrt, oder von Fußgängern zertreten. Andere Körner fielen auf Stellen, wo der Boden steinigt und zu dünn mit Erde bedeckt war. Da giengen sie zwar bald genug auf; aber, sobald es heiß zu werden anfieng, verwelkten die Keime, weil sie nicht tief genug lagen und zu wenig Saft hatten. Noch andre Saamenkörner fielen in ein Erdreich, in welchem Wurzeln von Dornen zurückgeblieben waren. Weil nun die Dornen früher aufschossen, so konnte auch hier der Saame nicht fortkommen. Nur der Saame, welcher ein reines Land und einen gut bestellten Boden antraf, gieng reichlich auf, und vervielfältigte sich dreyßig- sechzig- hundertfältig.

* * *

Eben so unterschieden sind auch die Wirkungen guter Lehren unter den Menschen.

Da

Da giebt es flüchtige Gemüther, die sich in lauter fremden Gedanken zerstreuen, und nie aufmerksam seyn können.

Andre sind noch nicht genugsam vorbereitet, um mit Nutzen zu lernen; sie fassen wol, aber sie behalten nicht; sie sind leicht zu rühren, aber auch eben so bald wieder umzustimmen; sie fassen wol gute Vorsätze, aber lassen sie eben so leicht wieder fahren.

Noch schlimmer ist es, wenn sich schon allerley Unarten und böse Neigungen in der Seele festgesetzt und eingewurzelt haben, die jeden guten Eindruck der Wahrheit verhindern.

Nur mit gutartigen und unverdorbenen Herzen ist etwas auszurichten; in ihnen gedeihet der Unterricht, und bringt reiche Früchte.

---

2.

## Die zwey ungleichen Brüder.

Ein Vater hatte zwey Söhne. Beiden gab er den Befehl: Geht in den Garten, und gätet das Unkraut aus. Der älteste sagte: sogleich will ich hingehn, Vater! Er gieng aber nicht hin. Der jüngere wollte erst nicht daran; bald aber besann er sich, und gieng. Der Vater sagte hernach: Der jüngere ist doch der beste; er besinnet sich, und macht seine Fehler wieder gut: aber der älteste will nur gefallen, und für besser gehalten werden, als er wirklich ist; er ist flüchtig und leichtsinnig.

Nicht

* * *

Nicht das Sagen, sondern das Thun, macht gehorsame Kinder.

Wenn du dir etwas Gutes vornimmst, so mußt du es auch ausführen; und du mußt es ohne Verzug ausführen, um nicht durch fremde Dinge zerstreuet, und auf andre Gedanken gebracht zu werden.

---

3.

## Der schlechte Hausverwalter.

Ein mächtiger und reicher Gutsherr, der vieles Gesinde hatte, reisete über Land. Unterdessen übergab er seinem Verwalter die ganze Sorge für das Hauswesen. Er sollte Knechten und Mägden ihre Arbeit anweisen, ihnen zu rechter Zeit ihre Kost reichen, und darnach sehen, daß alles ordentlich zugienge.

Dieser Verwalter nahm aber seine Sachen schlecht in Acht, und je länger der Herr ausblieb, desto sicherer und sorgloser ward der Verwalter. Oft war er trunken; oft schlug er die übrigen Leute, und handelte völlig so, als wenn er nie würde zur Rechenschaft gezogen werden. Immer dachte er: Wer weiß, wie lange der Herr noch ausbleibt! oder ob er gar wiederkommt!

Endlich kam aber der Herr ganz unvermuthet wieder. Da fand er nun, wie treulos und ungehorsam sein Verwalter gehandelt hatte.

Wol mit Recht ward der gute Herr unwillig und betrübt. Denn er fand seine Absicht so gänzlich vereitelt, und sein gutes Vertrauen so schlecht vergolten. Er forderte den Verwalter zur Strafe, setzte ihn ab, stieß ihn aus dem Hause, und ließ ihn in ein finsteres Gefängniß werfen.

* * *

Daß viele Menschen ihren Beruf nicht treu und ordentlich verrichten, das kommt mehrentheils daher, weil sie ihre Geschäfte von einem Tage zum andern aufschieben, und immer denken: Es hat noch Zeit! Darüber werden sie denn erst unordentlich, dann gleichgültig, und endlich verdrießlich gegen alles, was ihr Beruf fordert. Und um des Verdrusses sich zu erwehren, gerathen sie oft auf die schlechtesten, niederträchtigsten Handlungen.

Jeder Mensch muß auch in Abwesenheit derer, welche ihm zu befehlen haben, eben so ordentlich und rechtschaffen handeln, als unter den Augen derselben: Kinder, wenn ihre Eltern und Lehrer nicht da sind, Bedienten, wenn ihre Herrschaft nicht zu Hause ist.

---

4.

## Das verlorne Schaaf.

Ein Hirt hatte hundert Schaafe. Eins davon verließ die Heerde, und verlor sich. Das machte dem guten Hirten großen Kummer. Er suchte es mit aller Sorgfalt auf, und wollte nicht eher ruhen, bis er es wieder hätte. Endlich fand er es wieder. Und nun war auch seine Freude viel größer, als vorhin seine Betrübniß. Er rief seine Nachbarn zusammen, und forderte sie auf, Theil zu nehmen an seiner Freude. Wünschet mir Glück, sprach er, mein Schaaf ist wieder da! Ich hatte es fast schon verloren gegeben, aber nun habe ich es wieder gefunden.

* * *

Güter, die wir eine Zeit lang entbehren müssen, und darauf wieder erlangen, machen uns mehr Vergnügen, als diejenigen, die wir immerfort behalten. Durch den Verlust lernen wir sie erst recht schätzen; aber der ungestörte Besitz des Guten macht uns gleichgültig gegen seinen Werth.

Der gütige Gott will gern alle Menschen, die sich vom rechten Wege der Glückseligkeit verirrt haben, zurückbringen. Er selbst sucht und befördert ihre Rückkehr; und ihre Besserung macht seinem väterlichen Herzen eine wahre Freude.

## 5.

## Der unvollendete Bau.

Jemand wollte ein großes, prächtiges Haus bauen. Er bedachte aber nicht, wie viel ein solcher Bau kosten werde, und ob er auch so viel Geld aufbringen könne, als dazu nöthig war. Nun ließ er zwar den Grund legen, und ein Gerüste aufführen, aber das war auch alles. Denn seine Kasse war erschöpft. Wie das die Leute sahen, hatten sie über das unvollendete Haus ihren Spott, und sagten:

Es ist wol rühmlich, wenn man sich große Dinge vornimmt; aber man muß sie auch fortsetzen und zu Stande zu bringen wissen.

---

## 6.

## Unkraut unter Weitzen.

Ein Landmann ließ sein Feld mit dem besten Weitzen bestellen. Aber ein böser Nachbar streuete, aus muthwilliger Schadenfreude, Trespe dazwischen. Als nun der Weitzen aufgieng und reifte, so zeigte sich auch das Unkraut. Das meldeten dem Herrn seine Leute, und fragten ihn: Sollen wir die Trespe ausraufen? Seine Antwort war: Nein! ihr könntet mir leicht auch den Weitzen ausreißen: fürs erste mag eins mit dem andern aufwachsen,

wachsen, bis die Ernte da ist. Alsdenn will ich Weitzen und Trespe schon von einander sondern, den Weitzen einfahren, das Unkraut aber verbrennen lassen.

* * *

So befinden sich hier in der Welt Weise und Thoren, gute und böse Menschen unter einander.

Man muß auch schlechte Leute ertragen können, und ihnen nicht mit Unverstande oder auffahrender Heftigkeit begegnen.

Wir versehen uns gar zu leicht, wenn wir über andre urtheilen. Wir schätzen oder verachten sie nur nach dem äußern Anschein. Es kommt aber gewiß die Zeit, wo der Werth oder Unwerth eines jeden zuverläßiger erkannt werden, und allen das Schicksal widerfahren wird, das sie verdienen.

---

## 7.

## Der unfruchtbare Feigenbaum.

In einem Garten stand ein Feigenbaum, der alle Jahre voll von Blättern war, aber nie trug. Der Herr des Gartens, der auf diesem Baume schon oft vergebens Frucht erwartet und gesucht hatte, ward endlich ungeduldig, und sagte zum Gärtner: Weg mit dem Baume! er ist seines Platzes nicht

werth; da können nützlichere Gewächse stehen. Der Gärtner antwortete: Herr, laß ihn nur noch bis über ein Jahr; ich will das Erdreich umher lockerer machen und Dünger anlegen. Vielleicht hilft das; trägt er aber auch dann nicht, so muß er fort.

* * *

Diesem Baume gleichen solche Menschen, die zwar eine gute Miene machen, und viel versprechen, aber, genauer und länger angesehen, nichts leisten, auch selbst den billigsten Erwartungen nicht Genüge thun.

Ueber solchen ungeschickten und unbrauchbaren Leuten muß endlich die langmüthigste Geduld ermüden. Man wird ihrer überdrüßig, und sucht von ihnen befreyt zu werden.

---

## 8.

## Der Richter und die Wittwe.

In einer Stadt wohnte ein Richter, ein gottesvergessener, hartherziger Mensch. Einst meldete sich bey ihm eine arme Wittwe, die von einem bösen Mitbürger höchst ungerecht behandelt war. Der Richter wollte sie gar nicht hören. Weil sie aber immer wieder kam, und klagte, und bat,

daß

daß er ihr doch helfen mögte, so ließ er sich endlich erbitten. Er dachte: die Frau läßt mir sonst keine Ruhe; ich muß nur thun, was sie verlangt, um ihrer los zu werden.

* * *

Eine solche Härte, als dieser Richter bewies, läßt sich in Gott nicht denken. Auch bedarf es bey ihm des anhaltenden Bittens und Flehens nicht, um ihn etwa zu erweichen. Wir können ihm damit weder lästig werden, noch auch seine Wohlthaten ihm abzwingen. Indessen will er, daß wir nicht müde werden, ihn mit beharrlichem Zutrauen anzurufen, wenn er uns gleich nicht so bald erhöret, als wir wünschen.

---

## 9.

## Der übermüthige Reiche.

Die Ernte eines Landmanns war in einem Jahre so reichlich ausgefallen, daß er nicht wußte, wo er den Segen seiner Felder ganz unterbringen und aufbewahren sollte, bis er Anstalt machte, größere Scheunen anzulegen. Beym Anblicke seines Vorraths überließ er sich einzig und allein den eiteln Hoffnungen und Entwürfen eines fröhlichen Lebensgenusses. Nun, dachte er, habe ich überflüßig genug, und bin auf viele Jahre geborgen! Nun

darf ich mir über nichts in der Welt noch Kummer machen! Essen kann ich und trinken, und auf mein Vergnügen sinnen.

Aber mitten in diesen schönen Träumen von langem Wolleben nahm der Tod den eingebildeten Glücklichen hinweg. Er genoß gar nichts von dem Ueberflusse, auf den er so zuversichtlich gerechnet hatte.

* * *

Glücksgüter kommen von Gott, und sollen uns ermuntern, an Gott zu denken, und Gott zu danken; nicht aber übermüthig und gottesvergessen machen.

Wer weiter keine Güter kennt, und weiter keine begehrt, als ein irdisches Wolleben, dessen Glückseligkeit ist unsicher und wandelbar, und hat mit dem Tode gewiß ein Ende.

Ein weises und frommes Herz ist unter allen Umständen des Lebens, glücklichen und unglücklichen Veränderungen, im Ueberfluß und Mangel, ein großer bleibender Reichthum.

---

10.

## Der begnadigte Unbarmherzige.

Ein Fürst wollte seinen Beamten die Rechnungen abnehmen. Unter ihnen befand sich einer, der ihm über zehntausend Thaler schuldig geblieben war. Weil er nun so viel Geld nicht aufbringen konnte, so

so gab der Herr Befehl, daß des Schuldners Haus und Hof verkauft, seine Frau und Kinder als Knechte und Mägde ausgethan, und alles Geld, was davon aufkäme, angewandt werden sollte, die große Schuld zu tilgen. Der Beamte fiel dem Fürsten zu Füßen, und bat um Gnade. Herr! sagte er, habe Geduld; ich will dir alles bezahlen. Sein menschenfreundlicher Herr ließ sich wirklich erbitten, und setzte ihn nicht nur in Freyheit, sondern schenkte ihm sogar die ganze Schuld. Das war gewiß viel Gnade: aber diesen Unempfindlichen rührte sie nicht.

Denn gleich darauf, indem er von dem Fürsten weggeht, begegnet ihm einer seiner Mitbürger, der ihm zehn Thaler schuldig ist. Mit Ungestüm fährt er auf ihn ein, greift ihn vor die Brust, und spricht: Bezahle, was du mir schuldig bist. Der arme Mensch fällt ihm zu Füßen, und bittet: Herr! habe Geduld; ich will dir alles bezahlen. Aber das hilft nicht. Der umbarmherzige Gläubiger drohet, ihn so lange gefangen setzen zu lassen, bis er befriediget seyn werde.

Ein so liebloses Verfahren erregte bey andern Dienern, die das mit angesehen oder davon gehört hatten, großen Unwillen. Sie begaben sich zum Fürsten und erzählten den ganzen Vorfall. Der Fürst ward darüber äußerst aufgebracht. Er ließ den Bösewicht zu sich rufen, und sagte zu ihm: Du gefühlloser Mensch, ich habe dir auf dein Bitten eine so große Schuld erlassen; und du willst dich so hart und grausam gegen deinen Mitbruder beweisen? Fort mit dir ins Gefängniß! Und nun

keine Gnade weiter für dich, bis du mir die ganze Schuld bezahlst.

* * *

Ein hartes liebloses Betragen bringt uns nicht allein den Unwillen gut gesinnter Menschen zuwege, sondern macht uns auch des Wolgefallens Gottes, der das gnädigste Wesen ist, ganz unfähig.

Wenn wir gegen die Fehler und Beleidigungen unserer Mitmenschen nicht Geduld und Nachsicht beweisen, so dürfen wir auch nicht hoffen, daß uns Gott erhören werde, wenn wir beten: Vergieb uns unsre Schulden.

---

11.

## Die Arbeitsleute im Weinberge.

Ein Hausvater hatte einen großen Weinberg. Einmal gieng er in aller Frühe aus, und miethete Leute, die ihm den Tag über arbeiten sollten. Sie waren mit dem angebotenen Lohne von einigen Groschen zufrieden, und so ward er mit ihnen einig. Morgens um neun Uhr traf er noch andere Leute an, die keine Arbeit hatten; auch diese nahm er in Dienst, und versprach ihnen, zu geben, was billig sey. Mittags um zwölf, und Nachmittags um drey Uhr machte er es wieder so. Als er noch kurz vor Feyerabend einige müßige Menschen antraf, so fragte er sie: Was steht ihr denn hier den ganzen

Tag

Tag? Sie sagten: Wir haben keine Arbeit. So geht, sprach er, in meinen Weinberg, und helft mit; ich will euch geben, was recht ist. Das thaten sie.

Am Abend ließ der Hausvater den Verwalter kommen, und sagte: Ruf die Leute zusammen, die mir heute gearbeitet haben, und lohne sie ab; sie sollen aber alle gleich viel haben, der eine wie der andre. Als nun gezahlt wurde, und diejenigen, die nur ohngefähr noch eine Stunde mitgearbeitet hatten, ihren Lohn bekamen, so meynten die in der Frühe gedungenen, sie würden gewiß viel mehr erhalten. Aber sie erhielten nicht mehr. Da wurden sie unwillig und unartig. Einer von ihnen führte das Wort, und sagte: Jene Leute haben kaum eine ganze Stunde gearbeitet, und doch erhalten sie eben so viel, als wir, die wirs uns den ganzen langen und heißen Tag haben so sauer werden lassen.

Der Hausherr hörte das mit an, und gab ihm den Bescheid: Guter Freund! Unrecht thue ich dir doch nicht? ich halte ja, was ich dir versprochen habe. Wenn ich aber dem einen von euch so viel gebe, als dem andern, so ist das freye Güte von meiner Seite; und dazu habe ich doch ein Recht, weil das Geld mein ist. Du solltest also nicht neidisch darüber werden, daß ich gegen deine Mitarbeiter freygebiger bin, als ich schuldig wäre, wenn ich dir damit nichts entziehe.

* * *

Hier in der Welt sind Geld und Güter nicht eben nach Verdienst ausgetheilt; aber das geht auch

nicht an, und muß uns nicht unzufrieden mit Gottes Einrichtungen und Schickungen machen.

Mißgunst und Neid gegen andre, die mehr haben, ist ein häßliches Laster. Man muß sich vielmehr darüber freuen, wenn es andern recht wol geht. Freuet euch mit den Fröhlichen.

Lust zur Arbeit, Fleiß, Unverdrossenheit und Geduld bey der Arbeit sind sehr lobenswürdig, und ziehen auch gewiß die schönsten Belohnungen nach sich; aber, wenn man dabey ein hochmüthiges, undankbares und neidisches Herz hegt, so verlieren sie ihren ganzen Werth.

---

## 12
## Der mitleidige Samariter.

Auf einer sehr unsichern Landstraße ward ein Jude von Räubern angefallen. Sie plünderten ihn aus, richteten ihn erbärmlich zu, und ließen ihn halbtodt liegen. Bald nachher reiset ein Priester vorbey, und sieht seinen Landsmann im Blute liegen, hört sein Winseln, bleibt aber ungerührt, und zieht seinen Weg. Ein anderer Geistlicher von eben derselben Religion, ein Levit, kommt gleichfalls durch diese Gegend, bemerkt den Unglücklichen wol, hält sich aber nicht auf, und reiset weiter. Diese beyden waren also Leute von harten Herzen.

Darauf aber kommt ein Samariter, und, sobald er nur den Verwundeten erblickt, wird er zum Mitleiden gerührt. Nun waren die Samariter

zwar

zwar Erbfeinde der Juden, und wurden von diesen wiederum auf das bitterste gehaßt. Aber daran denkt dieser Reisende jetzt gar nicht. Er springt hinzu, wäscht ihm die Wunden mit Wein aus, und lindert mit einer kühlenden Salbe seine Schmerzen. Aber auch dabey läßt er es nicht bewenden; sondern er nimmt ihn mit auf sein Kamel, bringt ihn in das nächste Dorf, und sorgt für alles, was der Kranke nöthig hat. Weil er am folgenden Tage weiter wollte, so giebt er seinem Wirthe Geld, und bittet ihn, daß er dafür den armen Menschen noch bey sich behalten und verpflegen mögte. Und noch beym Abschiede sagt er: Laß es ihm an nichts fehlen; was du zu seiner Erquickung verwendest, bezahle ich alles, sobald ich zurückkommme. Das that er denn auch; und so hatte ein Jude sein Leben einem Samariter zu verdanken. Der Samariter hätte an seinem nächsten Freunde nicht mehr thun können.

* * *

Jeder Nothleidende verdient unser Mitleiden; jeder, der Hülfe bedarf, ist unserer Hülfe würdig, von welchem Volke, von welcher Religion er immer seyn mag, Jude oder Christ, Türke oder Heide, Weißer oder Schwarzer.

Alle Menschen müssen wir als unsre Angehörigen und Verwandten, als unsre Brüder und Schwestern, ansehen. Gott ist aller, ihr und unser Vater.

Unsre Theilnehmung an fremder Noth muß nicht in einem fruchtlosen, leeren Bedauern bestehen, auch nicht

nicht in einer flüchtigen Gemüthsbewegung; sie muß sich in Thaten zu erkennen geben, anhaltend, und die Frucht einer herrschenden Gutherzigkeit seyn.

---

## 13. Das königliche Freudenmahl.

Der König eines großen Reichs wollte einmal seinen vornehmsten Unterthanen ein Freudenfest geben. Er ließ sie dazu einladen, und alle Anstalten machen, sie auf das herrlichste zu bewirthen. Als der angesetzte Tag erschien, machte er es ihnen nochmal bekannt, daß sie sich nun einfinden mögten.

Aber die undankbaren und störrigen Leute schlugen die Einladung aus. Einer sagte: Ich habe heute einen Handel über ein Stück Landes zu schließen. Ein anderer: Ich muß den Viehmarkt besuchen. Ein dritter: Ich habe erst vor wenigen Tagen eine Frau genommen. Und so entschuldigten sich die übrigen alle mit ihren Handthierungen und Gewerben, daß sie nicht kommen könnten.

Der König ward unwillig darüber, und gab den Befehl, daß eine Menge anderer Menschen, und, wenn es auch Bettler, oder Krüppel, oder Blinde wären, von den Straßen hereingerufen, und an der zugerichteten Tafel gespeiset werden sollten. Und, sagte er, jene Verächter meiner Gnade, die zuerst eingeladen waren, mögen nun auch auf immer wegbleiben, und nicht erwarten, daß ich ihnen je wieder die Ehre erweise, die ihnen zugedacht war.

Ueber

* * *

Ueber irdischen Geschäften, Sorgen und Zerstreuungen verlieren viele Menschen gar zu leicht den Geschmack an den edleren Freuden des Geistes. Aber eben dadurch machen sie sich derselben immer unwürdiger und unfähiger.

---

## 14.

## Der böse, aber vorsichtige, Rechnungsführer.

Man berichtete einem reichen Gutsbesitzer, daß sein Rechnungsführer sehr locker lebe, und größern Aufwand mache, als er vermögen würde, wenn er sich nicht manchen Unterschleif erlaubte. Der Herr ließ ihn also kommen, und sagte: Ich höre schlimme Nachrichten von dir; du sollst mir von deiner Wirthschaft Rechnung ablegen, und dann fort; ich kann dich nicht länger behalten.

Der Rechnungsführer gieng bekümmert weg, und überlegte, was nun zu thun sey. Was soll ich anfangen, dachte er, wann ich abgesetzt bin! Zum Feldbau habe ich die Glieder nicht; mein Brod zu betteln, schäme ich mich; verwöhnt bin ich nun einmal, da ich es so gut gehabt habe. Doch ich weiß schon, wie ich mir aus der Verlegenheit helfen will. — Darauf rief er alle, welche seinem Herrn noch schuldig waren, einen nach dem andern, zu sich. Dem einen, der hundert Faß Oel abzutragen hatte, gab er den Schuldbrief zurück, und sagte: schreib einen neuen auf funfzig. Einen andern, der mit

hun-

hundert Wispel Weitzen im Rückstande war, schenkte er deren zwanzig, und ließ von ihm eine Verschreibung auf achtzig Wispen stellen. Und so mit den übrigen. Auf die Art machte er sich die Pächter und Schuldner seines Herrn zu Freunden, und konnte darauf rechnen, daß diese sich hernach, wenn er von seinem Dienst abgesetzt war, erkenntlich beweisen würden. Das thaten sie denn auch; sie nahmen sich seiner sehr dienstfertig an, zogen ihn gern an ihren Tisch, und ließen es ihm an nichts fehlen.

Der Herr sahe nun wol, daß sein Diener zwar treulos gegen ihn, aber doch für die Zukunft gesorgt, vorsichtig und klug in Absicht seiner selbst gehandelt haben müsse, und diese Vorsichtigkeit und Klugheit lobte er, wie sie es verdiente.

* * *

Wir werden uns ermuntern und gewöhnen, von allen unsern zeitlichen Gütern einen weisen und gewissenhaften Gebrauch zu machen, wenn wir uns den Gedanken tief eingeprägt haben, daß es fremde Güter sind, die uns nur auf eine Zeitlang geliehen, und die uns von Gott anvertrauet werden, gleichsam als Verwaltern, welche ihm einst Rede und Antwort geben sollen, wie sie damit umgegangen sind.

Der edelste Gebrauch, den wir von unserm Ueberfluß machen können, ist der, daß wir ihn zum Dienste und Nutzen unserer Mitmenschen, und besonders zur Erleichterung der Noth der Armen anwenden. Wir verschaffen uns dadurch nicht allein die Gunst und

und Freundschaft vieler Menschen, sondern auch das Wolgefallen und die Liebe Gottes.

Kluge Leute, die nicht auch rechtschaffen sind, verdienen zwar kein Lob; und es ist betrübt, wenn ein Mensch durch sein gewissenloses Verhalten sich in eine solche Verwirrung gebracht hat, aus welcher er sich nur durch arglistige Ränke, durch neue Ungerechtigkeiten, loshelfen kann, wie jener Haushalter. Allein Rechtschaffenheit ohne Klugheit bringt gleichfalls in viele Verlegenheiten.

Man kann auch bösen Leuten etwas gutes ablernen. Daß dieser Haushalter in die Zukunft sieht, daß er sich selbst und die Menschen kennt, mit denen er zu thun hat, daß er Zeit und Umstände nützt, wie er sie findet; daß er erst nach sorgfältiger Ueberlegung einen Entschluß faßt, und daß er diesen Entschluß wirklich ausführt: das alles ist löblich und nachahmungswürdig.

Am sichersten ist es, sich rechtschaffen und klug zugleich zu verhalten. Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit! und das Böse meiden, das ist Verstand!

---

## 15.

## Der ungerathene und sich bessernde Sohn.

Ein Mann hatte zwey Söhne. Der jüngere, noch unerfahren und leichtsinnig, sprach, als er herangewachsen war, zu seinem Vater: Vater, gieb mir mein Erbtheil, daß ich mein Glück anderswo versuche. Der Vater that es.

Nun

Nun begiebt sich der Sohn mit seiner ganzen Habe auf die Reise in ein fremdes, weit entferntes Land, und bringt in kurzer Zeit alles durch. Eine schwere Theurung, die in dem Lande überhand nimmt, versetzt ihn in große Noth, daß er, um nur nicht zu verschmachten, bey einem Landwirthe Dienste nehmen muß, der ihn zu weiter nichts brauchen kann, als daß er ihm seine Schweine zu hüten giebt. Anfangs war er mit seinem Schicksal gar wol zufrieden, er nährte sich mit seiner Heerde von Hülsenfutter; denn bessere Kost war für ihn nicht zu haben. Bald aber erwacht der Unmuth in ihm, da er überlegt, wie gut er es hätte haben können. Mein Vater, denkt er bey sich, hält so viele Taglöhner, die ihre gute Kost reichlich haben; und ich muß hier schmachten! Das halte ich nicht länger aus. Ich will fort; ich will zu meinem Vater zurückeilen, und frey bekennen: „Vater! ich habe mich vergangen, an Gott und an dir; dein Sohn zu heißen, bin ich ferner nicht werth; wenn du mich nur zum Tagelöhner annehmen willst!“

Diesen Vorsatz führt er auch wirklich aus. Er macht sich auf den Weg, und erreicht endlich die väterliche Wohnung. Ehe er aber noch hereintritt, erblickt ihn der Vater vom weiten, und erkennt sofort seinen Sohn. Sein Vaterherz wird erweicht; er eilt ihm entgegen; er umarmt und küßt ihn. Und als ihm nun der Sohn seine Reue bezeugt, und spricht: „Vater! ich habe mich vergangen, an Gott und an dir; dein Sohn zu heißen bin ich ferner nicht werth; aber —“ so läßt der Vater

ihn

ihn nicht ausreden, führt mit gerührter Freude ihn ins Haus, und ruft seinen Knechten zu: Bringt geschwind ein anständiges Kleid, und zieht es ihm an; schlachtet das beste gemästete Kalb, und macht alle Anstalt zu einer herrlichen Mahlzeit. Denn heute müssen wir recht fröhlich seyn; mein Sohn, der für mich lange todt war, lebt noch! der für mich verloren war, den habe ich wieder! Nun ertönte in ganzen Hause die laute Freude.

Der ältere Sohn war unterdessen auf dem Felde gewesen, wußte von nichts, und kam zurück, da ihm schon ein fröhlicher Lärm, Musik, Tanz und Gesang aus dem Hause entgegen schallte. Er fragte, ohne hinein zu treten, einen von seines Vaters Knechten, was da zu thun sey? Je nun, sagte der Knecht, dein Bruder ist wieder da! und dein Vater giebt seinem ganzen Hause ein Fest, weil er so herzlich froh ist, ihn wieder bey sich zu haben. Das verdroß den ältern Bruder; er wollte nun gar nicht hineingehen.

Der Vater kam selbst heraus, und redete ihm freundlich zu; aber er wollte nicht. Mir, sprach er, der ich dir schon viele Jahre treulich diene, und deinen Befehlen immer gehorsam gewesen bin, mir hast du niemals auch nur einen Bock geschenkt, um mir mit meinen Freunden einmal einen lustigen Tag zu machen; aber jetzt, da dein verwilderter, ungerathener Sohn wieder kommt, der alles sein Geld mit liederlichem Gesindel durchgebracht hat, jetzt ist dir nichts zu theuer. Der Vater ward traurig über den störrigen Eigensinn und neidischen

Mißmuth seines Sohnes. „Mein Sohn! sprach er, du warst immer bey mir, und alles, was ich hatte, das war dein; alles stand dir zu Gebote. Aber jetzt ist es nicht Zeit, von vergangenen Dingen zu reden; jetzt müssen wir uns mit einander freuen, und nicht zanken. Er ist dein Bruder! Er war für uns todt, und lebt noch; war verloren, und hat sich wieder gefunden."

* * *

Jugendlicher Leichtsinn zieht die traurigsten Folgen nach sich. Glücklich ist derjenige, welcher bey Zeiten noch sich besinnt, und durch unangenehme Erfahrungen umgeleitet wird, ehe er ohne Rettung ins Verderben sinkt.

Väterliche Liebe ermüdet nicht leicht. Wie gut ist die Einrichtung, die Gott darin gemacht hat, daß Eltern eine so innige Liebe und Sorgfalt für ihre Kinder hegen! und wie unglücklich wären Kinder, wenn das nicht wäre!

Aber, daß wir in Gott selbst unsern allgemeinen liebevollesten Vater erkennen und verehren dürfen, wie eine hohe Ehre und Glückseligkeit ist das! An ihm haben wir einen Vater, der uns nie abstirbt, der uns unaufhörlich wol will und wol thut; auch einen Vater, der immerfort bereitwillig ist, zu vergeben und zu begnadigen, wenn seine ungerathenen Kinder nur ernstliche Reue empfinden, ihr Unrecht verabscheuen, und sich zu bessern suchen.

Die Besserung eines unserer Brüder wird für uns eine frohe Begebenheit seyn, wenn wir nur selbst ein frommes und menschenfreundliches Herz haben.

Je rechtschaffener wir sind, desto weniger werden wir uns unserer Rechtschaffenheit wegen überheben, und mit Verachtung auf andere herabsehen.

Man kann äußerlich ein ganz ehrbarer und unbescholtener Mensch zu seyn scheinen, und doch dabey eine unedle und lieblose Gesinnung hegen.

---

## 16.

## Die anvertrauten Geldsummen.

Als ein reicher Kaufmann einmal eine lange und weite Reise zu thun hatte, so ließ er zuvor seine Handlungsbedienten vor sich kommen, und zahlte jedem eine Summe Geldes aus, dem einen mehr, dem andern weniger, je nachdem er wußte, daß sie Klugheit und Gelegenheit hätten, das Geld vortheilhaft anzulegen. Dem einen gab er fünftausend, einem andern zweytausend, einem dritten tausend Thaler. Der erste nun wußte sein Geld im Handel so nützlich unterzubringen, daß er noch einmal so viel damit gewann. So auch der zweyte. Der dritte aber vergrub das seinige in der Erde, damit er ganz unbesorgt und unthätig bleiben könnte; er erwarb daher auch nichts.

Nach langer Zeit kam der Herr wieder, und hielt Abrechnung mit seinen Bedienten. Der erste brachte sein Geld, und sagte: Herr du hattest mir doch fünftausend Thaler anvertrauet; sieh, hier sind zehntausend; denn mit deinem Gelde habe ich im Handel noch einmal so viel gewonnen. Der

Herr sagte: „Das ist löblich! du bist ein rechtschaffner und brauchbarer Diener; du bist würdig, daß dir noch größere Summen und wichtigere Geschäfte anvertraut werden. Bleib indessen bey mir; du bist von nun an mein Tischgenosse, und ein Freund meines Hauses.“ Hierauf ward auch der andre vorgelassen. Herr, sagte dieser, zweytausend Thaler gabst du mir zu verwalten; hier sind sie wieder, und zwar vermehrt mit noch zweytausend, die ich damit gewonnen habe. Auch ihm ertheilte der Herr das gebührende Lob. „Du rechtschaffener Diener, sagte er, verdienst, daß dir noch mehr anvertrauet werde: sey auch du von nun an mein Tischgenosse und ein Freund meines Hauses.“ Nun kam aber der dritte zum Vorschein, und sprach: Herr! ich kannte dich schon, als einen gestrengen und harten Mann, der mehr von seinen Leuten fordert, als sie leisten können, und dem Keiner es recht zu machen im Stande ist; ich vergrub also dein Geld in die Erde, und hier ist es. Der Herr antwortete: Nichtswürdiger! wenn ich in deinen Augen ein so gar harter Mann war, so hättest du noch vielmehr mein Geld nicht müßig sollen liegen lassen; so hättest du es wenigstens austhun sollen: dann würde ich es nach meiner Zurückkunft mit Zinsen wieder bekommen haben. Gieb her das Geld; der soll es haben, der die zehntausend hat. Denn wer durch Fleiß reich wird, verdient auch immer reicher zu werden; und wer durch seine Schuld herunterkommt, muß endlich ganz verarmen. Fort mit dem unnützen Menschen! auf immer bleibe er von meinem

nem Hause entfernt; bejammern möge er sein verdientes Schicksal, und seine glücklichern Mitbrüder beneiden!

* * *

Ein erwerbsamer Fleiß in allen rechtmäßigen Geschäften und Handthierungen verschafft uns Lob und Ehre, bringt Segen und Welstand mit sich, und erwirbt uns selbst den Beyfall Gottes. Aber ein Müßiggänger hat Schande, Armuth und Elend aller Art zu erwarten.

Alles, was wir haben, unsere Leibeskräfte, unsere Geistesfähigkeiten, unsere Glücksgüter und alle bequemen Gelegenheiten, die wir in der Welt finden, unser wahres Wohlseyn zu befördern, sind uns von Gott verliehen; nicht, daß wir eigenmächtig und nach Gefallen damit verfahren, sondern daß wir damit wuchern. Das heißt: wir sollen uns bestreben, alle diese Dinge zum Nutzen für uns selbst und für andere Menschen zu gebrauchen.

Auch ein mäßiger und geringer Antheil von Mitteln und Gelegenheiten, sich für die Welt nützlich zu machen, muß mit Fleiß und Aemsigkeit angewandt werden. Gott fordert von keinem Menschen mehr, als jeder in seinen besondern Umständen leisten kann.

Sey es viel oder wenig, was Gott uns anvertrauet hat; einst werden wir Rechenschaft ablegen müssen, wie treulich und gewissenhaft wir es genutzt haben. Wer alsdann die Pflichten seines Berufs rechtschaffen wird in Acht genommen haben,

den erwarten im Himmel wichtigere Geschäfte und größere Belohnungen.

---

## 17.
## Die Brautjungfern.

Bey Hochzeitfesten der Juden in ältern Zeiten pflegten wol, wenn es recht herrlich hergehen sollte, die jungen Freundinnen der Braut dem Bräutigam, wenn er die Braut in sein Haus brachte, entgegen zu gehn, und ihn, unter frohen Glückwünschungen und Gesängen, mit brennenden Lampen oder Fackeln einzuhohlen. So waren nun auch einmal zehn Jungfrauen eingeladen, um auf diese Art an dem Vergnügen einer Familie Theil zu nehmen. Schon war die Abendmahlzeit veranstaltet. Man wartete auf den Bräutigam. Weil er aber aus einer entfernten Gegend kam, so verzog es sich bis in die späte Nacht. Auf diesen Fall hätte nun eine jede der bestellten Begleiterinnen oder Brautjungfern Bedacht nehmen sollen. Wirklich waren auch ihrer fünf so klug gewesen. Sie hatten sich mit Oel hinlänglich versehen, und erhielten ihre Lampen brennend. Die fünf andern aber blieben ganz unbekümmert.

Schon war der Bräutigam mit seinem Gefolge im Anzuge, als diese fünf Personen sich erst mit ihren Lampen anschicken wollten. Kein Oel war bey der Hand. Sie giengen zum Krämer, um frisches zu kaufen. Aber ehe sie zurückkamen, war

schon

schon die ganze Hochzeitsgesellschaft beysammen. Der Bräutigam ward ins Haus geführt, und die Thür des Hauses verschlossen. Nun kamen sie erst; aber zu spät: sie pochten; aber sie mußten draußen bleiben.

* * *

Seine Zeit gehörig anwenden und nutzen, ist Weisheit. Wer gute Gelegenheiten, zu lernen und geschickt zu werden, in der Jugend versäumt, den überrascht, ehe er es gewahr wird, die Zeit, in welcher er das Versäumte nicht nachhohlen kann; und der bleibt dann für sein ganzes Leben ein unnützer und verachteter Mensch.

Es ist mehrentheils die Sprache der Leichtfertigen, und ein Trost der Trägen: Kommt Zeit, kommt Rath!

Wie es hier in der Welt geht, so wird es auch in der künftigen Welt gehen, in die der Tod uns einführt. Wer hier unbesonnen und gedankenlos dahin lebt, der taugt nicht in die Gesellschaft des Himmels, wo Gott und gute Menschen in dem Genusse der seligsten Freuden bey einander wohnen.

## 18.

## Der Reiche und der Arme.

Zwey Juden von ungleicher Gemüthsart und ungleichen Glücksumständen lebten in der Nähe bey einander. Der eine war reich und gesund, kleidete sich prächtig, aß und trank herrlich, und lebte

in üppiger Schwelgerey dahin; der andre, Lazarus genannt, war arm und krank, und würde gern zufrieden gewesen seyn, wenn man ihm nur etwas von dem gereicht hätte, was von dem Tische jenes Prassers übrig blieb. Täglich lag er an der Thür desselben. Aber alle Linderung seines Elends, die er dort antraf, bestand darin, daß die Hunde des Reichen ihm seine Geschwüre leckten.

Als er endlich starb, so gelangte sein Geist zu der Erquickung und der Freude des Himmels, und ward zu der glücklichen Gesellschaft von Engeln und guten Menschen aufgenommen. Der Reiche starb auch, und so prächtig man ihn begrub, so kam er doch an den Ort der Qual, wo nur Lasterhafte, die der Freuden des Himmels unfähig sind, beysammen leben.

Hier richtete er einst sein flehentliches Bitten an einen von den seligsten Geistern im Himmel. Abraham war es, der Stammvater des Volks, zu welchem der Reiche und der Arme hier im Leben gehört hatten. Ach, Vater Abraham! rief der reiche Mann, habe nur so viel Mitleiden, daß du mir durch Lazarus eine kleine Linderung der Pein, in der ich hier bin, zukommen lassest.

Abraham gab ihm zur Antwort: „Nein, mein Sohn! du hast auf der Erde Freuden genug gehabt, und verlangtest auch nichts weiter; Lazarus aber mußte damal Noth leiden und schmachten. Jetzt hat sich das Glück umgewandt; ihm geht es nunmehr wol, du hingegen mußt schmachten. Ueberdem sind wir von euch, und ihr seyd

von

von uns, gänzlich getrennt; wir können nicht zu euch, und ihr könnt nicht zu uns.“

Der Unglückliche that eine neue Bitte: So schicke wenigstens, Vater! deinen Lazarus zu meinen auf Erden noch lebenden fünf Brüdern, daß er sie belehre und warne, damit sie nicht auch dereinst an diesen qualvollen Ort kommen. Abraham sprach: „Wozu das? es fehlt ihnen doch nicht an Belehrungen und Warnungen; sie haben ihre Bibel; mögen sie sich darnach halten, so haben sie nichts zu fürchten.“ Er fuhr fort: Ach nein, lieber Vater! daran glauben sie nicht; aber wenn ein abgeschiedener Geist sie überführen würde, daß nach dem Tode es mit dem Menschen nicht aus ist, und daß auf ein lasterhaftes Leben ein solches Elend folgt, als ich empfinde, so werden sie gewiß ihre Gesinnung und Lebensart ändern. Abraham antwortete: „Wenn sie die nähern und leichtern Mittel, weise zu werden, verachten, wenn sie nicht glauben, was Moses, und was die übrigen heiligen Schriftsteller sagen, so wird die Erscheinung einer abgeschiedenen Seele noch weit weniger im Stande seyn, sie zu bessern.“

* * *

Auf Erden leben würdige und unwürdige Menschen vermischt durch einander; zuweilen sind jene sehr verlassen und elend, wenn diese sich im Ueberflusse und besten Wolstande befinden.

Das wird aber nicht immer so seyn. Es kommt eine Zeit, wo jeder Mensch es nur so gut oder so übel haben wird, als er wirklich werth ist.

Die Unterweisungen der Religion sind an sich so faßlich und annehmlich, daß es für uns keiner Wunder mehr bedarf, uns von ihrer Wahrheit zu überzeugen, uns ihre Anordnungen wichtig zu machen, und uns den Gedanken an die künftige Welt stark einzuprägen.

---

## 19.
## Zwey Betende.

Zu gleicher Zeit begaben sich zwey Juden in den Tempel, um ihre Andacht abzuwarten. Der eine gehörte zu der angesehenen und geachteten Parthey von Gelehrten, welche man Pharisäer nannte, und welche sich durch eine pünktliche Strenge in der Beobachtung des Gesetzes, durch Reinigkeit der Sitten, und durch einen in die Augen fallenden Andachtseifer, vor andern auszeichneten. Der andere aber war ein Zunftgenosse der verächtlichsten Klasse von Leuten, die es in jenem Lande gab, ein gemeiner Zollbedienter.

Der Pharisäer betete mit vieler Selbstgefälligkeit, und rechnete seine guten Eigenschaften und Verdienste her. Wie freue ich mich, o Gott! und wie danke ich dir, sprach er, daß ich weit besser und frömmer bin, als andre Menschen; ich bin kein Räuber, kein Betrüger, nicht unkeusch, nicht unmäßig; ich bin besser, als jener Zöllner und alle seines gleichen; zweymal halte ich Fasttag in jeder Woche; der Priesterschaft entrichte ich, von

allem, was ich habe und ernte, den Zehnten. Und so meinte er also ein vollkommen guter und unsträflicher Mensch zu seyn, und großen Antheil an Gottes Gnade und Freundschaft zu haben.

Der Zöllner hingegen erkannte aufrichtig und reuig, daß er in den Augen des heiligsten Wesens nicht schuldlos und unsträflich sey. In einer andächtigen und verschämten Stellung stand er da im Vorsprunge des Tempels, sah vor sich nieder, legte die Hand auf sein Herz, und sprach: „Sey mir gnädig, o Gott! Ich bin ein sündiger Mensch.“

* * *

Des Zöllners Gebet war gewiß schicklicher und Gott gefälliger, als das Gebet des Pharisäers. Jener kennt sich, wie er ist; dieser betrachtet sich nur von seiner guten Seite. Jener sieht nur allein auf sich selbst; dieser nur auf andere Leute, mit denen er sich, zu seinem Vortheil, in Vergleichung stellen kann. Jener weiß, wie viel ihm noch fehlt; diesem fehlt nichts, wie er glaubt: er ist schon vollkommen. Jener bittet um Gnade; dieser bittet nicht, sondern dankt nur, weil er keiner Gnade zu bedürfen glaubt. Jener verabscheuet seine Sünden, indem er betet; dieser sündiget, selbst im Beten, indem er mit Stolz und Verachtung auf andre Menschen herabsieht.

Nicht nur das ist dem Wachsthum im Guten hinderlich, daß man sich fälschlich einbildet, große Vorzüge zu besitzen, sondern auch dies, daß man den guten Eigenschaften, die man wirklich besitzt, einen

einen zu hohen Werth beylegt. Wer das thut, der wird gar zu leicht sicher und nachläßig, vermessen und stolz, ungerecht und beleidigend gegen andre Menschen.

Andächtige Stellungen und Geberden sind bey dem Beten zwar keine Hauptsache; aber die Empfindungen eines gerührten Herzens geben sich ganz natürlich und ohne Zwang auch im äußerlichen Anstande zu erkennen.

In allen Ständen giebt es gute und schlechte Menschen; und es ist ein schädliches Vorurtheil, irgend Jemand deswegen gleich für nichtswürdig halten, weil er zu einer gewissen Klasse von Leuten gehört, die nicht im besten Rufe steht.

---

## 20.

## Die treulosen Pächter.

Ein Hausvater hatte einen Weinberg, der auf das beste bestellt und eingerichtet war. Ein Zaun war umher angelegt, um ihn vor dem Wilde zu bewahren; eine Kelter war darin gegraben, um die Früchte gleich auf der Stelle zuzubereiten; ein Wartethurm war erbauet, um den Weinberg gegen Räuberanfälle zu beschützen. Nun verpachtete der Eigenthümer, weil er sich in einem andern Lande niederlassen wollte, dieses schöne Grundstück an Leute, die sich verpflichteten, ihm für die Nützung desselben jährlich einen Theil der Früchte

ab-

abzuliefern. Der Herr schickt zur Zeit, da der Fruchtzins fällig ist, Knechte, um denselben abzuhohlen.

Aber, was thun diese Pächter? Anstatt ihre Schuld zu bezahlen, vergreifen sie sich an den Knechten des Herrn und mißhandeln sie. Einen schlagen sie, den andern werfen sie mit Steinen, den dritten bringen sie gar ums Leben. Der Herr erfährt das, und natürlich wird er sehr aufgebracht. Aber er will noch einen Versuch machen; er schickt andere und mehrere Knechte. Mit diesen verfahren die Pächter, wie mit den erstern. Noch ist die Geduld des Herrn nicht ermüdet. Er will das letzte Mittel versuchen, die Leute an ihre Pflicht zu erinnern. Er schickt seinen Sohn, seinen Erben; vor diesem, denkt er, werden sie sich doch scheuen. Der Sohn kommt, und die Pächter erkennen ihn. Das ist der Erbe, sagen sie; laßt uns ihn tödten, so ist das Gut unser. Und dies rasende Bubenstück führen sie wirklich aus. Sie greifen ihn, schleppen ihn zum Weinberge hinaus, und ermorden ihn da.

Nun aber kam der Herr des Weinberges selbst, und hielt ein hartes Gericht. Die Mörder wurden umgebracht, und der Weinberg andern Pächtern überlassen, die den Fruchtzins treulich und zu rechter Zeit abtrugen.

* * *

Das ist die Geschichte manches einzelnen Menschen, an den alles gewandt wird, ihn zu einer ordent-

ordentlichen und nützlichen Lebensart zu gewöhnen, dem es an natürlichen Anlagen, an vortheilhaften Gelegenheiten, an freundschaftlichen Erinnerungen, an ernsthaften Vermahnungen nicht fehlt, der aber immer hartnäckig bleibt, und von seinem Eigensinn und Trotze nicht abläßt. Solche freche Widersetzlichkeit zieht unfehlbar die traurigsten Folgen nach sich.

Wie manches Kind vergißt der vielen Sorge und Mühe, des vielen Aufwands und manchfaltigen Kummers, welchen seine Auferziehung, seine Gesundheit und Verpflegung den Eltern, noch ehe es selbst etwas ausrichten konnte, verursacht hat! Wie manches belohnet sie dafür mit Undank!

Das ist aber auch die Geschichte manches ganzen Volks. Die Juden haben, bey allen den heilsamen Anstalten, welche Gott getroffen hatte, sie zu einer frommen und wolgesitteten Nation zu erziehen, sich nicht anders betragen, als jene tollkühnen und aufrührischen Pächter. Daher ist es auch diesem Volke ehedem so schrecklich ergangen.

---

21.

## Der Schatz und die Perle.

In einem Acker lag ein großer Schatz verborgen. Hunderte giengen darüber hinweg, und ahndeten nichts. Endlich entdeckte den Schatz ein Reisender, veräußerte alle seine Güter, und kaufte den Acker.

Acker. Der gelangte also ganz unverhofft und ohne Mühe zu reichen Schätzen.

Anders war es mit einem Handelsmanne, der lange recht eigentlich in der Absicht umher reisete, gute Perlen einzukaufen. Er traf endlich irgendwo ein Stück von ganz vorzüglicher Größe und Schönheit, und er erhandelte dasselbe für eine schwere Summe Geldes. Dieser hatte also lange vergeblich gewünscht, und sich es viel kosten lassen, um zu seinem Zwecke zu kommen.

* * *

So geht es auch in Absicht höherer Güter. Einigen Menschen wird es leicht, zu großen Einsichten und festen Ueberzeugungen von der Wahrheit zu gelangen; andre müssen viele Zeit und langes Nachsinnen und Bemühen darauf verwenden. Wenn diese nur nicht ermüden, so erreichen sie endlich auch, was sie wünschen.

Einige finden den Freund, der ihnen hernach mehr werth ist, als alle Schätze der Erde, ungesucht; andere sehen sich lange darnach um, und sind endlich auch so glücklich, ihn auszufinden.

Vielen würdigen Menschen sieht man es äußerlich gar nicht an, wie groß und selten ihre Fähigkeiten, Wissenschaften und Verdienste sind. Viele Anstalten und Einrichtungen in der Welt, die überaus klug und wolthätig sind, werden erst spät von ihrer schätzbaren Seite erkannt. Wer aber Verstand vom Werthe der Dinge hat, und reiflich nachdenkt, der wird nicht leicht in seinem

Ur-

Urtheile fehlen, und alles, was wahre Achtung verdient, bald erkennen.

---

# Anhang.

## Kurze Gleichnisse und Denksprüche aus dem gemeinen Leben.

1.

Niemand wird ein Licht anstecken, um es unter ein Gefäß oder unter das Bette zu setzen, sondern vielmehr auf einen Leuchter, um es aufzustellen, und allen, die im Hause sind, Erleuchtung zu verschaffen.

Wer Fähigkeiten hat, wer gute Gesinnungen hegt, der muß dieselben auch zeigen.

2.

Jeder gesunde und gute Baum bringt auch gesunde und gute Früchte; ein verdorbener Baum muß nothwendig schlechte Früchte tragen. Das Gegentheil ist nicht möglich. Auch kann man nicht Feigen lesen von Dornsträuchen, oder Weintrauben von Distelstauden. Aus einer und derselben Quelle kann nicht süßes und bitteres Wasser entspringen.

Das Verhalten der Menschen, ihr Thun und Lassen, offenbaret allein zuverläßig, wie sie gesinnt sind. Aus einem guten Herzen kommen gute Thaten; aus einem bösen Herzen kommen böse Thaten.

3.

3.

Wenn ein Blinder einen Blinden leitet, so fallen sie beyde in die Grube. Und wenn ihrer zwey ein Holzsplitterchen im Auge liegen haben, so mag jeder erst suchen, das seine herauszuziehen, bevor er Hand anlegt, dem andern zu helfen.

Wer selbst noch fehlerhaft denkt, darf andere nicht bessern wollen.

4.

Wer gesunde Augen hat, sieht alles, was um ihn ist, in seiner wahren Gestalt, und wer beym hellen Tageslichte sieht, der geht sicher und richtig, und stößt nicht an: der Augenkranke aber sieht die Dinge nicht, wie sie wirklich sind, und in finsterer Nacht ist man, gleich einem Blinden, beständigen Gefahren der Verletzung unterworfen.

Richtige Erkenntnisse sind uns zum richtigen Verhalten unentbehrlich; Irrthümer des Verstandes erzeugen fehlerhafte Handlungen.

5.

Das Senfkorn ist eins der kleinsten und unbedeutendsten Gesäme. Legt man es in die Erde, so keimt ein Gewächs hervor, welches bis zu einer ansehnlichen Staude wächst; ja, in den heißen Morgenländern zu einem Busch, unter welchem Vögel nisten und Schutz finden können.

Die heilsamsten Anstalten haben einen kleinen, unbedeutenden Anfang; erst mit dem Fortgange der Zeit wird ihr Werth erkannt, und ihr Nutzen

ausgebreiteter. So war es selbst mit dem Christenthum; in seinem Ursprunge unansehnlich und kaum bemerkt, nachher die Religion der größten Völker.

6.

Ein Stückchen Sauerteig durchdringt und säuert ein großes Gebäcke; erst wirkt es nahe um sich her, dann allmählig immer weiter, bis die ganze Masse aufgeregt und in Gährung gesetzt ist.

Gute Lehren haben eine stille, unmerklich bessernde und belebende Kraft in den Herzen der Menschen. Aber eben so sind auch böse Grundsätze und böse Beyspiele das langsame Verderben zahlreicher Haufen von Menschen.

7.

Wenn Fischer ihre Netze ausgeworfen, und eine große Menge Fische von allerley Art heraufgezogen haben, so steigen sie ans Ufer, und sondern nun erst, was sie gefangen haben, von einander ab. Alle eßbaren Fische laden sie in ihre Gefäße; was aber nicht taugt, werfen sie wieder in das Wasser.

So lange wir leben, leben wir vermischt durch einander, gute und schlechte Menschen. In einer andern Welt wird erst die Absonderung geschehen können.

8.

An einem menschlichen Körper sind viele Gliedmaßen, die doch insgesammt ein Ganzes ausmachen.

chen. Der Fuß ist nicht weniger ein Theil dieses Ganzen, als die Hand; das Ohr eben sowol, als das Auge. Denn wenn der ganze Leib aus Augen bestände, wie wollten wir hören können? oder wenn er aus lauter Ohren bestände, womit sollten wir riechen? Mit vieler Weisheit hat also der Schöpfer unsern Körper aus verschiedenen Gliedern und Werkzeugen zusammengesetzt; denn wenn die Theile desselben ganz einerley wären, so wäre er zu den Verrichtungen eines menschlichen Körpers schlechterdings ungeschickt. So darf nun das Auge zur Hand nicht sagen: du bist unnütz; der Kopf zu den Füßen nicht: ihr konntet wegbleiben. Denn alle Glieder des Leibes haben ihre angewiesene Bestimmung, verrichten ihre Dienste, und kommen einander wechselseitig zu Hülfe. Wenn ein einziges Glied verletzt oder verwundet ist, so empfinden das alle übrigen; und wenn eins erquickt, gepflegt oder angenehm beschäftiget wird, so nehmen auch die übrigen alle Theil daran.

Mit der menschlichen Gesellschaft verhält es sich eben so, wie mit dem menschlichen Körper. Sie besteht aus verschiedenen Klassen von Mitgliedern, die insgesammt zur Wolfahrt und guten Ordnung des Ganzen beytragen. Einige herrschen, andere dienen; einige lehren, andere lernen; einige arbeiten und erwerben auf diese, andre auf jene Art. Wenn alle ihre Pflicht thun und ihren Beruf erfüllen, so sind sie alle nützlich und achtungswürdig. In dieser genauen, und für das gemeinschaftliche Beste so vortheilhaften Vereinigung ha-

ben denn auch wir Ursach, jeder an des andern Noth, jeder an des andern Wolstande den freundschaftlichsten Antheil zu nehmen.

9.

Ein kluger Mann bauet sein Haus auf einem festen, felsigten Boden. Da mögen nun Sturmwinde wehen, Platzregen fallen, und Ueberschwemmungen herstürzen; das Haus wankt nicht; denn es steht auf einem festen Grunde. Ein Thor aber bauet auf losem, sandigten Erdreich; wenn da nun Sturmwinde wehen, Platzregen fallen, und Wasserfluthen daher stürzen, so wird es erschüttert, giebt nach, und fällt endlich zum Schrecken seines Besitzers über den Haufen.

Weisheit gewährt die größte Sicherheit; Thorheit und Leichtsinn werden zu Schanden.

---

# Biblische Erzählungen.

## Zweyter Abschnitt.

## Geschichtserzählungen.

# I.

# Erzählungen aus der Geschichte Jesu.

## 1.

## Eine Jugendgeschichte von Jesu.

Zu den größten Festen des Jahrs pflegten fromme Juden, wenn sie auch weit entfernt von Jerusalem wohnten, dennoch dahin zu reisen, und zu einer solchen Festreise oder Wallfahrt vereinigten sich gewöhnlich mehrere Familien aus einer Stadt oder Gegend, um in Gesellschaft mit einander den Weg zurückzulegen, zumal wenn derselbe weit und unsicher war. Als nun Jesus zwölf Jahr alt war, so nahmen ihn seine Eltern zum erstenmal aus Nazareth mit nach Jerusalem auf das Passahfest (Ostern), weil er schon unterrichtet genug war, um den Andachten und Feyerlichkeiten dieses Festes mit Verstande beyzuwohnen.

Nach Ablauf der Festwoche machten sie sich wieder auf den Weg. Sie hatten schon eine gute Strecke zurückgelegt, als sie ihren Sohn vermißten. Sie trafen ihn auch nicht, wie sie gehofft hatten, unter den übrigen Haufen von Galiläern, welche theils vorausgegangen waren, theils noch nachkamen, und an dem Orte, der zur gemein-

schaftlichen Nachtherberge verabredet war, sich mit einander versammelten. Jesus mußte also in Jerusalem geblieben seyn. Seine Eltern kehrten am folgenden Tage voll Unruhe wieder zurück, und suchten ihn überall, wo sie irgend vermuthen konnten, daß er seyn werde.

Endlich fanden sie ihn, nach langem ängstlichen Suchen und Ausfragen, in einem Schulsale bey dem Tempel, wo er den angesehensten Lehrern zuhörte, und durch seine Lernbegierde, durch verständige Fragen und Antworten Aufmerksamkeit und Verwunderung erregte. Ihre Freude war so groß als ihr Erstaunen. Seine Mutter drängte sich näher zu ihm, und redete ihn an; „O mein Sohn, wie hast du uns doch verlassen können! dein Vater und ich haben dich mit Bekümmerniß gesucht.“ Jesus antwortete: Ihr hättet mich nur gleich an diesem Orte hier suchen sollen, wo ich ja recht eigentlich bey meinem Vater, und wie zu Hause bin.

Völlig verstand Maria damal nicht, wie er das meinte; aber nachher, als er herangewachsen und ein so großer Lehrer des Volks geworden war, dachte sie oft an diesen Vorfall, und erinnerte sich dabey, wie ernstlich ihr Sohn bereits in früher Jugend sich auf seine künftige Bestimmung angeschickt hätte. Jetzt kehrte er mit ihnen zurück nach Nazareth, wo seine Eltern wohnten, und nahm mit den Jahren auch zu an Erkenntnissen, liebenswürdigen Eigenschaften und Sitten.

---

## 2.
## Von Johannes dem Täufer.

Jesus hatte einen Freund und Verwandten, Namens Johannes, welcher im jüdischen Lande zu eben der Zeit, da Jesus sein Lehramt antrat, großes Aufsehen erregte durch seine schönen Predigten und durch die Taufe, welche er seinen Schülern und allen denen ertheilte, die von dem Nachdrucke seiner Ermahnungen gerührt wurden, und den ernstlichen Vorsatz faßten, sich zu bessern.

Dieser rechtschaffene Mann hatte dennoch ein trauriges Schicksal. Ein Fürst in Galiläa, genannt Herodes Antipas, hörte von ihm, und ließ ihn an seinen Hof kommen. So sehr er ihn aber auch ehrte, so konnte er doch nicht bewirken, daß Johannes zu den vielen Unarten und Lastern schwieg, die an diesem Hofe im Schwange giengen. Er bestrafte vielmehr dieselben mit aller Freymüthigkeit.

Unter andern hatte der Fürst seine rechtmäßige Gemahlinn verstoßen, und die Frau seines noch lebenden Bruders, welche Herodias hieß, geraubt. Da stellte nun Johannes ihm nachdrücklich vor, wie unedel und treulos dies Verfahren wäre. Nun wußte Herodias wol, in wie großem Ansehn Johannes bey dem Fürsten, und noch mehr bey dem Volke, stand. Sie glaubte sich daher in dem Besitze der Hoheit, zu welcher sie auf eine schändliche Weise gelangt war, nicht sicher, so lange der strenge Sittenrichter lebte. Wirklich

brachte sie es dahin, daß der Fürst ihn ins Gefängniß setzte. Aber auch daran hatte ihre Bosheit nicht genug. Sie wartete auf Gelegenheit, ihn gänzlich über die Seite zu schaffen. Ihre Tochter mußte die Mittelsperson dazu werden.

Diese tanzte einmal bey einer Lustbarkeit am Hofe zu so großem Wolgefallen des Fürsten, daß er in der Berauschung von den Freuden des Tages, ihr die Erlaubniß gab, von ihm zu bitten, was sie nur wollte, und daß er mit einem Eidschwure versprach, ihr alles zu gewähren, wenn sie ihn auch um die Hälfte seines Landes bitten würde. Die Tochter wußte nicht gleich, was sie bitten sollte; aber die Mutter gab ihr den Gedanken ein, zu bitten, daß ihr der Kopf des gefangenen Johannes auf einer Schüssel gebracht werden mögte.

Nun erst sahe der Fürst, wie sehr er sich übereilt hatte. Johannes hatte nichts verbrochen, und war noch dazu sehr beliebt bey dem Volke; es war ein eben so bedenkliches, als ungerechtes und unmenschliches Verfahren, ihn zu tödten. Allein der Fürst glaubte sich vor allen seinen Hofleuten zu beschimpfen, wenn er nicht Wort hielte; er war schwach genug, der verkehrten Meinung von Ehre nachzugeben. Johannes ward auf seinen Befehl enthauptet, um eine kindische Bitte zu erfüllen, um ein blutdürstiges Weib zu befriedigen, und um ein unbesonnenes Versprechen zu halten.

Herodes erlebte aber nach der Zeit vieles Unglück, und verlor die Liebe seiner Unterthanen so sehr, daß, als er in einem Kriege mit dem Vater seiner verstoßenen Frau gänzlich zu Boden geschlagen wurde, alle Juden urtheilten, das sey die verdiente Strafe Gottes für die Enthauptung des unschuldigen Johannes.

---

3.

## Von der Wiedererweckung eines entschlafenen Jünglings.

Jesus brachte einen großen Theil seiner Zeit damit zu, daß er in der Gesellschaft seiner vertrautern Schüler von einem Orte zum andern reisete, und Gelegenheit suchte, lernbegierige Menschen zu unterrichten, Nothleidenden zu helfen, Kranke zu heilen, Betrübte zu trösten. Einst kam er vor eine Stadt, welche Nain hieß, als eben eine Leiche herausgebracht ward. Ein junger Mensch war gestorben, der einzige Sohn einer Wittwe, und also ihre einzige Stütze und Freude. Die Mutter begleitete den entseelten Ueberrest ihres Lieblings, und viele Leute aus der Stadt nahmen mitleidig Theil an ihrem großen Verluste und tiefen Schmerze.

Bey diesem Anblicke ward Jesus innig bewegt; er näherte sich der trostlosen Mutter, und sprach zu ihr mit wehmüthiger Freundlichkeit: „Weine nicht, Frau!“ Darauf gieng er zu dem Sarge,

oder

oder der Bahre, auf welcher der Leichnam, nach der Sitte jenes Landes, unbedeckt lag. Er hieß die Träger still stehen. Man wußte nicht, was er thun würde, und am wenigsten erwartete man das, was er that. Er rührte den Leichnam an, und rief mit lauter Stimme: „Jüngling! ich gebiete dir, richte dich auf.“ Auf einmal sahe man, daß der Verstorbene sich rührte, und in die Höhe bewegte; er fieng auch an wieder zu reden, und es war nicht anders, als wenn er aus dem Schlafe erwachte. Nun ergriff Jesus den wiederlebenden Jüngling bey der Hand, führte ihn seiner Mutter zu, und gab ihr dadurch das unschätzbarste Gut wieder, das sie schon ganz verloren gegeben hatte. So mächtig war Jesus, und so ein liebreicher Menschenfreund war er!

---

4.

## Jesus der Kinderfreund.

Selbst unter den beständigen Schülern und Begleitern Jesu waren einige, die sich sehr langsam ihre falschen Begriffe ausreden und ihre Unarten abgewöhnen ließen. Insbesondere waren sie von sich selbst sehr eingenommen, voll stolzer Erwartung eines großen Lohns ihrer Ergebenheit gegen Jesus, und wider einander eifersüchtig. Daher stritten sie auch zuweilen darüber unter sich, wer wol von ihnen der beste, der würdigste sey, und wel-

welchen von ihnen Jesus zu seinem vornehmsten Günstlinge erwählt habe.

Als sie nun einst in einen solchen Wortwechsel gerathen waren, so bestrafte sie Jesus auf eine sehr sanfte Art. „Wer unter euch, sagte er, der würdigste und vornehmste seyn will, wißt ihr, was der thun muß? Er muß der bescheidenste von allen seyn, und muß es den übrigen, in der Bereitwilligkeit zu dienen, im gefälligen und leutseligen Betragen, zuvorthun.“ Darauf rief er ein Kind herzu, stellte es vor ihnen hin, und sagte: „Seht, solche Menschen müßt ihr werden, wie dies Kind; zurückkehren müßt ihr gleichsam zu der Einfalt und Unschuld eurer ersten Lebensjahre. Wie dies Kind noch gar nichts vom Hochmuthe weiß, wie es keinen seiner Gespielen verachtet, gegen jedermann freundlich und offenherzig, wie es unverdorben, lenksam und wißbegierig, aufrichtig und ohne Falsch ist; so müßt ihr auch werden. Denn ohne diese Eigenschaften werdet ihr nimmermehr auf den Namen ächter Schüler von mir, auf große Vorzüge vor andern Menschen, auf auszeichnende Belohnungen, gegründeten Anspruch machen können.“

---

## 5.
## Eine ähnliche Erzählung.

Weil Jesus von vielen Juden als der größte Lehrer, der je gelebt hatte, erkannt und verehrt

ward,

ward, so fanden sich einst verschiedene Personen bey ihm ein, die ihre Kinder mitbrachten, und ihn bitten wollten, daß er sie segnen, oder ihnen für ihre Lebenszeit allerley Gutes anwünschen und über sie beten mögte. Von dem Segen eines so weisen und frommen Lieblings der Gottheit versprachen sich gute Mütter gewiß recht vieles Glück für ihre Kleinen. Sie wagten es aber nicht, ihn selbst darum zu bitten. Sie wandten sich also mit ihrem Ansuchen an seine Jünger.

Diese nahmen es für eine unbescheidene Zumuthung, glaubten, das Segensprechen über Kinder sey eine zu kleine, unwürdige Sache für ihren Lehrer; sie wiesen Eltern und Kinder mit heftigem Unwillen ab. Jesus, der das merkte, sprach zu ihnen: „Laßt die Kinder nur herkommen, und weiset sie ja nicht zurück. Solche schuldlose und sanfte Seelen sind mir sehr werth. Ja, ich wünsche, daß ihr ihnen in allem Guten, was diesem zarten Alter eigen ist, ähnlich seyn mögtet.“ Hierauf nahm er die Kinder auf seine Arme, küssete sie, und gab ihnen seinen Segen. So gütig und herablassend war Jesus!

## 6.

## Von den Verwandten Jesu.

So groß die Ehrfurcht gegen Jesus war, welche er den Leuten durch seine Weisheit und Frömmigkeit, besonders durch seine herrlichen Thaten, einprägte,

prägte, so nahmen sie doch oft Anstoß daran, daß seine Herkunft nicht vornehm, seine Mutter und übrige Verwandtschaft nicht reich und geehrt war. Dadurch wurden viele über ihn irre, und bewiesen ihm nicht so viele Achtung, als er verdiente, weil sie die thörigte Meinung hegten, daß man diejenigen Menschen verachten dürfe, welche von geringer Geburt, arm und unvermögend sind, großes Aufsehen in äußerlichen Umständen zu machen. Jesus selbst schämte sich seiner niedrigen Abkunft und Verwandtschaft nicht; aber er gab deutlich zu verstehen, daß es gar keinen wirklichen Vorzug, kein Verdienst gebe, wenn jemand vornehme Eltern und Freunde habe; daß aber auch derjenige, welcher aus einer verachteten Familie ist, dadurch nicht herabgesetzt und erniedriget werde, wenn er im übrigen ein guter und nützlicher Mensch sey.

Eines Tages war er in einer sehr vollen Versammlung von Menschen, die ihm zuhörten. Er redete eben mit vielem Nachdruck und Ansehn, als jemand ihn unterbrach und ihm die Nachricht brachte, seine Mutter, Brüder und Verwandten wären draußen, und verlangten mit ihm zu sprechen. Vielleicht wollte man ihn durch dieses Anmelden beschämen und demüthigen, oder es war doch zu besorgen, daß viele, welche ihn bisher mit Aufmerksamkeit angehört hatten, durch den Anblick so gemeiner, schlecht gekleideter Leute, als die nächsten Angehörigen Jesu waren, zerstreuet und auf fremde und falsche Gedanken geleitet würden.

Jesus fand also gut, für diesmal darauf nicht zu achten, und in dem wichtigen Geschäfte, worin er eben begriffen war, sich nicht stören zu lassen. „Wie kommst du dazu, sprach er zu dem Anmelder, daß du mir gerade jetzt diese Nachricht bringst? Bey meinen gegenwärtigen Berufsgeschäften erstreckt sich meine Verwandtschaft viel weiter, als auf diejenigen Menschen, mit welchen ich durch das Blut verbunden bin. Diese hier, die mir zuhören, und gute Lehren von mir annehmen, sind meine nächsten Freunde; (mit diesen Worten wies er vornehmlich auf seine Jünger, welche gleichfalls Personen von niedrigem Stande und geringem Vermögen waren,) und jedermann, der nach dem Willen Gottes, meines Vaters, lebt, der ist mit mir verwandt, und wird von mir eben so werthgeschätzt, als Mutter oder Schwester, Bruder oder Vetter."

---

7.

## Jesus, auf einer Reise durch Samarien.

Auf ihren Reisen zum Passah oder zu andern Festen pflegten die Juden aus Galiläa nicht gern die Straße zu ziehen, welche durch das Samaritische Land nach Jerusalem führte, sondern lieber einen Umweg zu nehmen, weil viele Einwohner jenes Landes aus bitterem Religionshaß ihnen oft die gastfreundliche Aufnahme verweigert

hatten.

hatten. Als nun Jesus auf einer solchen Reise begriffen war, so wollte er doch einen Versuch machen, ob sie auch gegen ihn so ungefällig handeln würden. Er sandte zwey von seinen Schülern voraus, um in dem nächsten Samaritischen Flekken ihm ein Nachtlager zu bestellen.

Der Erfolg zeigte, daß diese Vorsorge nöthig war. Denn die Einwohner ließen ihm die Beherbergung rund abschlagen, sobald sie hörten, daß er zum Feste nach Jerusalem zu reisen gesonnen sey. Seine Jünger thaten sehr empfindlich darüber; sie glaubten ihren Lehrmeister und sich selbst durch dies lieblose Betragen äußerst beleidigt und beschimpft, und ihrer zwey trugen bey Jesus darauf an, daß er ihnen die Macht geben mögte, eine ernsthafte und schreckliche Rache an so feindseligen Leuten zu nehmen; sie wünschten, daß der ganze Ort vom Blitze getroffen, und ein Raub der Flammen werden mögte.

Jesus bemerkte ihre Gedanken mit Mißfallen und Abscheu. „Ist denn das, sprach er, der gütige und sanfte Sinn, der euch beherrschen und in allen euren Reden und Thaten sich zu erkennen geben sollte? Und wie wenig müßt ihr mich kennen, da ihr kein Bedenken tragt, eine Zumuthung von dieser Art an mich zu richten! Nein, ich bin nicht zum Verderber, sondern zum Beglücker der Menschen bestimmt; nicht Verwüstung und Elend, sondern Leben und Freude, um mich her zu verbreiten, das, das ist mein Beruf!“ — Hierauf

setzte er seine Reise, ohne den geringsten Unwillen gegen die Samariter zu verrathen, auf dem andern Wege nach Jerusalem fort.

---

## 8.

## Maria und Martha.

Jesus war immer sehr willkommen bey einer kleinen Familie, welche in Bethanien, nahe bey Jerusalem, wohnte, und aus einem Manne und dessen zwey Schwestern bestand. Der Mann hieß Lazarus; die Schwestern Maria und Martha. Als er nun einst diese Geschwister besuchte, so bewies sich Martha überaus geschäftig und ämsig, ihm eine anständige Mahlzeit zu bereiten. Maria unterhielt sich indessen mit ihm, und hörte auf seine lehrreichen Gespräche, ganz unbesorgt wegen der Bewirthung eines so genügsamen Gasts, als Jesus war. Er bemerkte diese unbekümmerte Gleichgültigkeit seiner Schülerinn mit Vergnügen, weil sie ihm damit einen Beweis des freundschaftlichen Zutrauens gab, und weil sie nützlichern und wichtigern Gedanken nachhieng, unterdessen ihre Schwester, Martha, für Speise und Trank sich viele Sorge machte.

Martha aber dachte ganz anders von der Sache; sie glaubte Lob dafür zu verdienen, daß sie so thätig und wirthlich aus- und eingieng. Herr, sprach sie zu Jesus, wenn nicht alles in bester Ordnung

zugeht,

zugeht, so verzeih es mir; ich muß, wie du siehst, alles allein beschicken; wolltest du aber meiner Schwester gebieten, mir zu helfen, so würdest du besser bedient werden. Auf die gefälligste und sanfteste Art verwies ihr Jesus diese kleine Eitelkeit. Er lobte ihre hausmütterliche Sorgfalt und Dienstfertigkeit; aber der Lernbegierde der Maria sprach er den Vorzug zu. »Martha, sagte er, du machst dir viele Mühe, und bist sehr bekümmert, uns reichlich zu bewirthen; aber ein einziges Essen, eine Schüssel, wäre schon hinlänglich, uns zu sättigen. Maria hat indessen unter den vielen Gerichten, die hier zu haben sind, schon das beste für sich ersehen, indem sie mehr um Nahrung für den Geist, als um Pflege für den Leib bekümmert ist; und in dieser Sorge werde ich, und darf ich sie nicht unterbrechen.“

9.

## Ausspruch Jesu über den Streithandel zwischen zwey Brüdern.

Mit Dingen, die nicht seines Amts waren, befaßte sich Jesus nicht; aber bey allen Gelegenheiten suchte er Lehren der Weisheit und Tugend unter den Menschen bekannter und beliebter zu machen. Einst wandte sich ein Mann zu ihm, und trug die Bitte vor: Herr, rede doch meinem Bruder zu, daß er das väterliche Erbgut mir nicht länger vorenthalte, und eine gehörige Theilung

treffe. Jesus antwortete: „Ich bin dazu nicht bestellt, einen Richter unter euch abzugeben, oder Erbschaften auseinanderzusetzen, oder überhaupt Angelegenheiten von dieser Art zu schlichten; wende du dich mit dieser Sache an deine ordentliche Obrigkeit."

Hier, wo der Fall war, daß sogar leibliche Brüder über Geld und Gut entzweyet und in Rechtshändel mit einander gerathen waren, nahm Jesus zur rechten Zeit Anlaß, vom Geize und von den betrübten Wirkungen desselben zu reden. „Hütet euch, sprach er, vor dem Geize; Niemand ist dadurch glücklich, daß er großes Vermögen hat; und, um zu leben, ja, um vergnügt zu leben, bedarf es nicht des Ueberflusses. Hütet euch aber auch, wenn ihr wenig habt, vor peinlichen Sorgen der Nahrung und des Auskommens. Euer Leben ist doch wol ein edleres Gut, als die Mittel des Unterhalts; und euer Leib ist doch wol ein edleres Gut, als die Kleider, welche ihn bedecken? Nun aber ist es Gott, der euch das Leben und den Leib gegeben hat; also dürft ihr hoffen, daß er auch die Dinge, welche zum Unterhalte des Lebens, oder zur Bedeckung des Leibes nöthig sind, und welche einen weit geringern Werth haben, euch nicht versagen werde. Trachtet vor allen Dingen nach den höhern Schätzen, nach einer weisen und tugendhaften Gesinnung; für das übrige laßt die Vorsehung sorgen.

---

## 10.
## Vom Fußwaschen.

Im Jüdischen Lande war es, wie es noch jetzt in heißen Ländern ist, eine Sitte des Anstandes, ehe man zu Tische gieng, sich zuvor die Füße abzuwaschen, und vom Staube und Schweiße zu reinigen. Gewöhnlich ließ man dies durch einen Knecht verrichten, und es ward als eine besondere Herablassung und Artigkeit angesehen, wenn der Wirth vom Hause seinen Gästen diesen Dienst selbst leistete. Wenn daher Jesus, kurz vor seinem Abschiede aus der Welt, den zwölf Schülern, die ihn nicht anders, als ihren gemeinschaftlichen Hausvater und Vorgesetzten, ehrten, noch ein recht eindringliches Beyspiel von herablassender Dienstfertigkeit geben wollte, so konnte er dies auf keine bedeutungsvollere Art thun, als wenn er ihnen insgesammt vor der Mahlzeit die Füße wusch.

Als der Tisch zubereitet war, stand er auf, legte sein Oberkleid ab, beschürzte sich mit einem Tuche, und nahm ein Becken mit Wasser zur Hand. Das alles that er mit einer Miene und einem Anstande, daß die Jünger wol sahen, er wolle ihre Aufmerksamkeit reizen. Aber den Sinn und die Absicht der Handlung verstanden sie nicht gleich. So unerwartet ihnen dieselbe war, so bequemten sie sich doch, ihm die Füße zu reichen, und warteten ruhig ab, daß er darüber sich näher erklären werde. Der einzige Petrus wollte es nicht geschehen lassen, als ihn die Reihe traf. Herr! sprach er, du? du

wolltest mir die Füße waschen? Jesus antwortete: „Ja! und so sehr es dich jetzt befremdet, so wirst doch hören, daß ich dazu meine guten Ursachen habe.“ Petrus fuhr fort, sich zu weigern: „Nein, nimmermehr gebe ich das zu.“ Aber als Jesus ihm darauf erklärte: „Nun, wenn du nicht willst, so nehme ich das auf, als wenn du dich von mir lossagst, und nicht mehr der Meinige bist;“ so gab der betroffene Jünger zur Antwort: „Ach nein, Herr! nein, wenn du es so ernsthaft nimmst, so bin ich bereit, dir Füße, und Hände, und Gesicht zum Waschen darzureichen.“ Jesus erwiederte hierauf mit aller Gelassenheit: Hände und Gesicht hast du selbst schon gewaschen; nur das fehlt noch, daß ich dir die Füße wasche. Nicht will ich euch durch diese Handlung zu verstehen geben, daß ihr unreine, mit Sünden befleckte Menschen seyd, nein ihr seyd reine, schuldlose Seelen; bis auf Einen!“ Damit deutete er auf denjenigen von seinen Jüngern, der ihn bald nachher an seine Feinde verkaufte und auslieferte.

Als er sie nun alle gewaschen hatte, so zog er sich wieder an, und setzte sich an den Tisch. Und nun gab er ihnen über das, was er gethan, folgende Erklärung: „Ihr betrachtet mich als euern Lehrer und Herrn; ihr gebt mir diese Namen, und das mit Recht: denn ich bin wirklich euer Lehrer und Herr. Dennoch habe ich mich nicht geschämt, euch die Füße zu waschen; eine Verrichtung, welche Lehrer und Herren sonst nicht ihren Schülern und Dienern leisten, sondern von diesen erwarten.

Sagt

Sagt nun selbst, wodurch ich euch stärker und lebendiger, als durch diese bildliche Handlung, an eure Pflicht erinnern und euch belehren konnte, wie ihr euch gegen einander aufzuführen habt? Wie ich mich gegen euch jetzt sehr herabgelassen habe, so seyd noch vielmehr ihr schuldig, euch unter einander und gegen eures gleichen immer bescheiden, dienstfertig und liebreich zu betragen, allen Hochmuth, alle Härte und Ungefälligkeit zu vermeiden. Also ein Muster habe ich euch geben wollen, nach welchem ihr euch bilden, und von welchem ihr lernen solltet, wie ihr euch einer dem andern begegnen, wie ihr mit Werthschätzung und Liebesdiensten einander zuvorkommen müßt."

---

## 11.

## Von Judas.

Der Eine, auf welchen Jesus, ganz im Vorbeygehen, aber doch treffend genug, gezielt hatte, wenn er sprach: „Ihr seyd alle rein und schuldlos, bis auf Einen" — war Judas Ischarioth. Er war eben so lange, als die übrigen Jünger, in der Schule Jesu, und durch beständigen nähern Umgang mit ihm verbunden gewesen. Niedrige Absichten hatten ihn vermuthlich verleitet, diese Ehre zu suchen; denn seine herrschende Leidenschaft war der Geiz. Als er für denselben in der Gemeinschaft mit Jesus nicht Befriedigung genug fand, so entschloß er sich, wieder herauszutreten. Er wußte

aber, wie sehr verhaßt Jesus der Jüdischen Obrigkeit war, und wie sehr diese darnach trachtete, ihn mit guter Art über die Seite zu schaffen. Er faßte daher den Entschluß, dazu behülflich zu seyn, weil er hoffen durfte, reichlich belohnt zu werden. Jesus kannte ihn längst, gab ihm auch öfters solche Winke, aus denen er abnehmen konnte, daß er sein Vorhaben wüßte; aber Judas ließ sich nicht irre machen, und wußte gegen die übrigen Jünger sich so zu verstellen, daß diese nicht den geringsten Verdacht in ihn setzten.

Endlich, da Jesus ihn deutlich genug, als den undankbaren Bösewicht, durch dessen Vermittelung er seinen Feinden werde ausgeliefert werden, bezeichnet hatte, sprang er vom Tisch auf, gieng gerades Weges zur Jüdischen Obrigkeit und schloß einen schändlichen Handel über das Leben seines Lehrers. Man zahlte ihm dreyßig Silberstücke, nachdem er Art und Weise, Ort und Zeit, wie man sich der Person Jesu am sichersten bemächtigen könnte, angegeben hatte. Nun wurden ihm bewaffnete Leute mitgegeben, von welchen Jesus zur Nachtzeit überfallen und weggeführt werden sollte, und er nahm mit denselben die Abrede, daß sie fürs erste sich an keinem andern vergreifen sollten, als an demjenigen, welchen er umarmen und küssen werde. Hierauf führte er sie in den Garten eines Landguts, nahe vor der Stadt Jerusalem, in welchem sich Jesus mit einigen seiner Jünger aufhielt. Er gieng voran, auf Jesus zu, umarmte und küßte ihn. Jesus sprach: „Freund! in wie feindseliger

Absicht

Absicht kommst du jetzt! und mit einem Kuß übergiebst du mich den Händen der Mörder!" Nun griffen sie zu, und führten ihn fort. Judas verlor sich unter dem Gedränge, und ließ sich nicht wieder sehen, bis am folgenden Tage, als Jesus bereits verurtheilt war.

Da wachte sein Gewissen auf; er empfand quälende Unruhen und Beklemmungen, wegen seines niederträchtigen Bubenstücks; und er hoffte, seinen traurigen Gemüthszustand zu erleichtern, indem er sich zur Obrigkeit begab, das Geld zur Erde warf, und sagte: „Da, nehmt euer verfluchtes Geld wieder! der Mann ist unschuldig, den ich euch in die Hände gespielt habe; ich aber, ich bin ein Bösewicht!" Man gab ihm aber zur Antwort: „Das bekümmert uns nicht weiter; verantworte du das bey dir selbst." Da er also sahe, daß alles umsonst war, das Unglück, das er angerichtet hatte, abzuwenden, riß er sich, unter der Last des heftigsten Schmerzes und Kummers fort, stürzte von einer steilen felsigten Anhöhe herunter, und zerplatzte, daß die Eingeweide umherlagen.

So schrecklich war das Ende eines Menschen, der sich im Anfange nur von einer sträflichen Neigung einnehmen, aber nach und nach gänzlich beherrschen ließ, der durch ihre Gewalt von einer Sünde zur andern fortgerissen ward, von einer Stufe des Verderbens zur andern immer tiefer sank, und der endlich ohne Rettung war.

---

## 12.
## Von Petrus.

Der muthigste und feurigste Verehrer seines Herrn war Simon Petrus; aber eben die große Lebhaftigkeit seines Geistes war die Ursache, daß er oft unüberlegte Entschlüsse faßte und schnell ausführte, daß er leicht in seinen Vorsätzen wankend gemacht ward, daß er seinen Kräften viel zutrauete, kühn und beherzt war, aber doch auch leicht außer Fassung gesetzt werden konnte.

In der Nacht, da Jesus gefangen werden sollte, sagte er allen seinen Jüngern vorher, es werde nun bald etwas geschehen, worüber sie alle an ihm irre werden und nicht wissen würden, was sie von ihm denken und urtheilen sollten. Er meinte damit, daß er, nicht anders, als ein Aufrührer, werde aufgegriffen, und als ein Missethäter behandelt werden. Jesus kannte die Denkungsart der Seinigen zu gut, um nicht vorauszusehen, daß sie durch einen solchen Vorgang mit ihm äußerst befremdet werden, den Muth sinken lassen, und in der Ehrfurcht und Treue, mit welcher sie ihm anhiengen, nicht beharren würden. Er machte ihnen auch gar kein Verbrechen aus diesem Wankelmuth; er sprach davon mit liebreicher Schonung. „Wenn der Hirt einer Heerde zu Boden geschlagen ist, so verläuft sich die Heerde von selbst; also wird es auch hier ergehen:“ so sprach er und die übrigen Jünger hatten gar nichts dagegen zu erinnern.

Aber Petrus empfand es übel, daß auch er von Jesus für zaghaft und veränderlich gehalten ward.

„Du

„Du sagst, sprach er, wir würden alle an dir irre werden; allein von mir versichere ich, daß ich fest bleibe, es mag nun geschehen, was da will; und wenn auch die andern alle wanken und fliehen sollten, ich werde dir nicht abfallen.“ Jesus wollte ihn vorsichtig machen und warnen, indem er ihm sagte: „Du, Petrus! wolltest nicht irre werden? und ich sage dir, du wirst noch weiter gehen, du wirst dich sogar meiner schämen, wirst es ableugnen, daß du mich kennst und hochschätzest. Ja, es kann nicht fehlen; schon gegen den frühsten Morgen zu wirst du wol dreymal dich von mir losgesagt und geleugnet haben, daß du mir angehörst.“ Aber diese Rede bestärkte ihn nur noch mehr in dem blinden Vertrauen zu sich selbst, daß er sogar sagte: „Eher will ich alles mit dir leiden, lieber will ich sterben, als leugnen, daß ich dir angehöre.“ Und durch diese Erklärung wurden die übrigen Jünger, die nicht geringer, und nicht weniger beherzt seyn wollten, als Petrus, veranlaßt, eben so zu sprechen.

Als bald darauf Jesus ergriffen und fortgeführt ward, so entflohen sie alle. Nur Petrus folgte dem Haufen von Gerichtsknechten und Soldaten in der Ferne nach, um zu sehen, welchen Ausgang der Handel nehmen werde. Jesus ward in den Pallast des Oberpriesters gebracht. Petrus kam auch mit hinein, weil ein anderer Jünger, Johannes, der in diesem Pallaste mehr Bekanntschaft hatte, ihm die Erlaubniß auswirkte, sich in den Vorsaal zu begeben, wo die Bedienten an einem Kaminfeuer versammelt waren. Kaum trat er näher, so redete ihn eine Magd vom Hause darauf an, daß er wol

auch

auch zu der Partey des Gefangenen gehören mögte; aber Petrus versicherte, daß er mit ihm in gar keiner Verbindung stehe. Die Magd faßte ihn hernach beym Kamine noch näher ins Gesicht, und sagte den Umstehenden: der Mensch ist wirklich einer von den Begleitern dieses Jesus. Er aber blieb dabey, er sey es nicht, er kenne ihn nicht einmal. Indessen gerieth er durch das wiederhohlte Vorhalten der Magd in solche Verlegenheit und Bestürzung, daß er nicht wußte, ob er gehn oder bleiben sollte. Er gieng, und in dem äußern Vorhofe ward er wieder bemerkt und erkannt; man drang stärker in ihn, man wollte ihn bey der Gefangennehmung gewiß gesehen haben; man meinte es auch an seiner Sprache zu hören, daß er ein Galiläer sey. Nun gerieth er in äußerste Verwirrung, betheuerte und verschwur sich aufs feyerlichste, er verstehe gar nicht, was man von ihm wolle; er habe den Menschen, von dem die Rede sey, in seinem Leben nicht gesehen. An sich wäre nun diese Feigheit des Mannes wol verzeihlich gewesen. Es konnte auch damit, daß Petrus etwa frey heraus sagte: ja, ich gehöre zu der Schule dieses Jesus, nichts ausgerichtet werden. Allein da Petrus vorhin ein so großes Vertrauen in sich selbst bewiesen, sich so viel vermessen und zugleich die übrigen Freunde Jesu, mit sich verglichen, in ein schlechtes Licht gesetzt hatte, so nahm sich diese wirklich bewiesene Feigheit, gegen jene eingebildete und angemaßte Seelengröße sehr übel aus.

Unterdessen war Jesus, nach dem Verhöre vor Gerichte, herausgeführt worden. Es ward Morgen; denn eben krähete der Hahn. Da sahe sich

Jesus um, und warf seinem Jünger einen bedeutenden, ernsthaften und mitleidigen Blick zu. Petrus verstand diese Sprache; sie drang ihm in die Seele. Er besann sich; voll Beschämung und Reue gieng er fort, und zerfloß in Thränen.

---

## 13. Letzte Auftritte des Lebens Jesu.

Nur allein die freye Wahrheitsliebe, mit welcher Jesus den irrigen Religionsmeinungen des Jüdischen Volks widersprach, und die scharfen Urtheile, welche er, ohne Ansehn der Person, über die Heucheley und Lasterhaftigkeit der Priester und Gelehrten fällete, zogen ihm den bittern Haß derselben zu. Außerdem konnten sie es nicht vertragen, daß er sich so allgemeine Achtung, so großen Ruhm, und so ehrerbietiges Zutrauen bey dem ganzen Volk erworben hatte. Im übrigen war er ganz unschuldig und unsträflich; er konnte seine Feinde muthig auffodern, ihm zu sagen, was er je verbrochen habe.

So konnte nun auch in allen den Verhören, die von der Priesterschaft mit ihm angestellt wurden, nicht das geringste Unrecht mit einigem Anscheine von Wahrheit auf ihn gebracht werden, selbst durch bestochene Zeugen nicht. Indessen eilte der Jüdische Rath, ihn vor Tagesanbruch noch den Händen der höchsten Landesobrigkeit, dem Statthalter des Römischen Kaisers, zu überliefern. Denn man wollte ihn durchaus über die Seite schaffen, und es dahin bringen, daß die Sache das Ansehn gewänne, als wenn Jesus nicht etwa wegen seiner Lehren in Verhaft genommen wäre und hin-

hingerichtet würde, sondern weil er Empörungen angestiftet, und sich gegen den einzigen und rechtmäßigen Beherrscher des Volks, den Römischen Kaiser, aufgelehnt hätte. Der Statthalter, Pontius Pilatus, fand nun zwar diese Anklage gar nicht gegründet, so sehr er auch darauf nachforschte; er war daher auch geneigt, den Verklagten loszusprechen und frey zu lassen. Allein die Jüdischen Rathsherrn setzten ihm so sehr zu, daß er nachgab. Das gemeine Volk bezeigte nun auch nicht mehr die mindeste Zuneigung und Achtung für Jesus, da er auf eine so schimpfliche Weise in die Gewalt des heidnischen Richters gekommen war, und von den angesehensten Gelehrten und Priestern als ein verruchter Bösewicht angeschwärzt wurde. Es verlangte vielmehr seinen Tod mit lautem Ungestüm. Pilatus war schwach und wankelhaft; aber er hatte auch Ursache, sich vorzusehen, daß er eine Nation, welche ihm ohnehin schon sehr gram war, nicht noch ärger wider sich aufbrächte. Da also kein Zureden und Sträuben mehr half, so sprach Pilatus endlich das Urtheil, daß Jesus aus der Stadt weggeführt und an einem Kreuze aufgehenkt werden müßte. Diese Todesstrafe war die allerverächtlichste und härteste; sie pflegte nur an groben Verbrechern der Landesgesetze, an Rebellen und Straßenräubern, ausgeübt zu werden; insbesondere aber war es in den Augen der Juden der abscheulichste Anblick, einen von ihren Landsleuten auf solche Weise sterben zu sehen.

Jesus hatte dies sein Schicksal wol vorausgesehen, und er verhielt sich dabey ganz ruhig und

gelassen. Nichts von allem, was er je gesagt oder gethan hatte, gereuete ihn. Er verlies sich auf seine gerechte Sache, und auf Gott, seinen Vater, der allein die Menschen unfehlbar und unpartheyisch richten kann. Ja, so muthwillig und grausam er gemißhandelt ward, so bewies er doch bis in den letzten Augenblick seines Lebens die heldenmüthigste Standhaftigkeit. Bey dem traurigen Aufzuge, da er, in Gesellschaft von zwey Missethätern, die mit ihm gekreuziget werden sollten, unter einer Begleitung von Römischen Soldaten, durch die Gassen der Stadt hinausgeführt werden sollte, entstand ein großer Zulauf von Menschen, zumal da die Stadt jetzt so voll von Fremden war, weil eben das Passahfest gefeyert wurde. Von den vielen Martern, die er schon ausgestanden hatte, war er indessen so entkräftet, daß er nicht mehr im Stande war, den schweren Balken, an welchem er sterben sollte, selbst zu schleppen. Die Soldaten nöthigten also einen fremden Juden, der eben zur Stadt kam, und vielleicht den ohnmächtigen Jesus nicht ohne Bedauern betrachtet hatte, ihm den Balken abzunehmen und zum Gerichtsplatze zu tragen. Unter dem Haufen von Zuschauern und Begleitern gab es noch mehr mitleidige Seelen. Viele Weiber weinten laut bey dem Anblicke des Leidenden; er aber dachte mehr an das Elend und Unglück, welches andern bevorstand, als an das, was er selbst duldete. „Weinet nicht über mich! sprach er, spart eure Thränen bis zu der Zeit, da ihr über euer eignes, und eurer Kinder Schicksal werdet wehklagen müssen.“ Denn er

sah im Geiste voraus, wie traurig und schrecklich es nun bald in Jerusalem hergehen werde.

Als sie den Richtplatz erreicht hatten, den man Golgatha nannte, machten die Soldaten die nöthigen Anstalten zur Vollstreckung des Urtheils. Sie reichten zugleich, wie gewöhnlich war, den zur Kreuzigung verdammten drey Personen einen Trank von saurem, mit Myrthen gemischtem Weine, der dazu dienen sollte, sie zu betäuben, und sie gegen die ihnen bevorstehenden Schmerzen gefühllos zu machen. Da Jesus dies Getränk angekostet hatte, gab er das Gefäß wieder zurück; denn er wollte mit völligem Bewußtseyn sterben. Hierauf ward er entkleidet, und mit Händen und Füßen an das Holz genagelt; dann richtete man das Holz in die Höhe, und ließ es mit einem gewaltigen Stoß tief in die Erde herunterfallen. Alles das ertrug er, ohne ein Zeichen der Kleinmüthigkeit oder des Unwillens blicken zu lassen. Ja, als er da hieng, bezeugte er in einem Gebete zu Gott, wie aufrichtig und großmüthig er seinen Mördern verzeihe: „Vater! so sprach er, vergieb es ihnen; sie sind verblendet, und wissen nicht, was sie thun!"

Noch immer mußte er, mitten unter den größten Schmerzen, welche die Wunden an Händen und Füßen, das Aufreissen des Körpers, und die gewaltsame Verblutung ihm verursachten, sich lästern und verspotten hören. „Helfe ihm Gott, schrie der Pöbel, auf dessen Gunst er immer trotzte! Komm' er herunter vom Kreuz, wenn er Gottes Sohn ist! Er hat doch andern geholfen, riefen

Prie-

Priester, es ist doch so viel Aufhebens von seinen großen Thaten und Errettungen gewesen; wolan, so möge er nun sich selbst erretten!“ — Selbst der eine Mörder, der an seiner Seite hieng, trieb Muthwillen mit ihm, indem er sagte: Kannst du helfen, so hilf nun; hilf dir und uns. Der andere aber, welcher zwar auch durch seine Uebelthaten die Todesstrafe verdient hätte, bewies mehr Menschlichkeit; er beschämte seinen Mitschuldigen über die hämische Rede und widernatürliche Lustigkeit: „Bist du denn so ganz abgehärtet und unempfindlich, daß du unter solchen Schmerzen, als wir leiden, und noch in deinen letzten Stunden, einen Menschen verhöhnen kannst, der gleiches Schicksal mit dir duldet?“ Aber er muß auch gewußt oder gemerkt haben, daß Jesus ganz unverdienter Weise zum Tode verurtheilt sey, denn er setzte hinzu: „Wir beyde haben nicht Ursache, uns über Unrecht zu beklagen; wir empfangen jetzt den Lohn unserer Thaten: er aber, der hier in der Mitte zwischen uns hängt, hat gewiß nichts strafbares begangen; er ist ohne Schuld.“ Und darauf wandte er sich zu Jesus, und sagte: „Ach Herr, wann du bey Gott im Himmel bist, so gedenke doch meiner!“ Zu allen Beschimpfungen hatte Jesus geschwiegen; aber zu diesem so frommen Wunsche eines mit Reue und Abscheu gegen das Böse sterbenden Menschen schwieg er nicht. Er sprach: „Sey getrost! wir finden uns wieder; noch heute finden wir uns in den Wohnungen der Seligen.“

Von seinen Freunden fand sich keiner unter dem Kreuze ein, außer demjenigen, den er allezeit so

zärtlich geliebt hatte, und der hier wol unbeschreiblich viel leiden mußte, Johannes. Aber auch seine eigne Mutter, Maria, sah Jesus neben dem Freunde stehen. Sie war jetzt eine Witwe, und erlebte das Herzeleid, ihren geliebten Sohn unter den schrecklichsten Martern auf die schimpflichste Weise, als den verworfensten Missethäter, sterben zu sehen. Er betrachtete die beyden von ihm geliebtesten Personen, die er auf der Erde zurücklassen sollte, mit inniger Empfindung. Er dachte mehr an ihre, als an seine eigenen Schmerzen. Er wandte sich zu seiner Mutter, und sagte: „Siehe Mutter, der ist künftig dein Sohn!“ und damit deutete er auf Johannes. Zu diesem aber sprach er: „Siehe Freund, die Frau neben dir ist künftig deine Mutter!“ Johannes verstand, was dies sagen sollte; er nahm die Maria von diesem Tage zu sich, vertrat die Stelle des Sohns bey ihr, und versorgte sie bis an ihren Tod.

Die Lebenskräfte des Leidenden nahmen indessen immer mehr ab. Einer, der am Kreuze starb, konnte sich zwar lange quälen; aber Jesus war schon, ehe er zum Richtplatze gieng, ganz ermattet und aufgezehrt. Nachdem er am Geist und Körper ausgelitten hatte, was nie ein Mensch gelitten hat, sehnte er sich herzlich nach seiner Auflösung, und rief: „Mein Gott! mein Gott! wie lange soll ich von dir verlassen bleiben! wie lange soll es noch währen, daß ich nach Errettung seufze!“ Bald darauf näherte sich auch sein Ende; noch einmal sammelte er die letzten Kräfte, und rief mit brechender Stimme aus: „Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist —

Nun

Nun ists vollbracht!“ Und als er das gesagt hatte, sank sein Haupt nieder, und er verschied.

Die beyden andern Missethäter lebten noch. Weil man es aber wegen des Passahfestes für unschicklich hielt, daß die Körper der Gekreuzigten hängen blieben, so gab Pilatus Befehl, daß ihnen die Beine und die Brust mit einer Kolbe zerschmettert werden sollten, damit sie vollends stürben, abgenommen und beygescharrt werden könnten. Das geschah dann auch. Da der Soldat, dem dieser Dienst aufgegeben war, zu Jesus kam, fand er ihn schon erblaßt, und hielt es für unnöthig, seinen Leichnam auf diese Weise zu zerschlagen; indessen stach er ihm einen Spieß durch die Seite, um völlig gewiß zu seyn, daß alle Spuren des Lebens verschwunden waren. Wäre er noch nicht todt gewesen, so würde er an dieser Wunde gestorben seyn; denn sie hatte das Herz getroffen, daß Blut und Wasser herausfloß.

Sein Abschied aus der Welt ward durch eine furchtbare Begebenheit in der Natur feyerlich gemacht. Der Himmel war verfinstert, und die ganze Gegend von einem heftigen Erdbeben erschüttert; die Felsen umher bekamen Spalten und Risse; die Grabhölen in den Felsen öffneten sich, und warfen ihre Leichen hinaus; selbst im Tempel zu Jerusalem entdeckte man Wirkungen von diesem Aufruhr in der Schöpfung. Der Römische Hauptmann, welcher bey dem ganzen Hinrichtungsgeschäfte die Wache gehabt, und alle Beweise der Unschuld und Gelassenheit, die Jesus im Reden und Verhalten gegeben, genau bemerkt hatte, rief voll Verwunderung aus: „Zuverlässig ist dieser abgeschiedene

ein unsträflicher, frommer Mann gewesen; ein Liebling der Gottheit!“

Zwey begüterte und vornehme Freunde Jesu, Joseph und Nikodemus, suchten eine Ehre darin, seinen Leichnam zur Erde zu bestatten. Sie thaten das noch an demselben Abend, mit einem solchen Aufwande, daß Jesus nicht hätte anständiger begraben werden können, wenn er auch einer der angesehensten und reichsten Einwohner Jerusalems gewesen wäre.

---

## 14. Von Jesu, dem Wiederlebenden.

Erst am Tage nach der Hinrichtung Jesu fanden sich seine bisher zerstreuten Schüler, wiewol in aller Stille, wieder bey einander ein. Sie meinten sich noch immer vorsehen zu müssen, daß sie nicht entdeckt und aufgegriffen würden. Sie fürchteten Nachstellungen von der Jüdischen Obrigkeit. Von Jesus aber erwarteten sie nichts weiter. Denn ob er gleich öfter von einer Wiederherstellung ins Leben, welcher er entgegensähe, mit ihnen geredet hatte; so hatten sie doch das nicht verstanden, oder zu Herzen genommen. Auch war der Ausgang der Sachen so beschaffen gewesen, daß er alle ihre Hoffnungen niederschlug.

Am dritten Tage nach seinem Tode hörten sie indessen, schon in aller Frühe, daß die Grabhöle, in welche sein Leichnam niedergesetzt war, leer gefunden wäre, indem einige Frauen, Verwandtinnen und Schülerinnen Jesu, daselbst sich eingefunden

funden hätten, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, ihn einzubalsamiren. Nachher verbreiteten sich unter ihnen verschiedene Gerüchte, daß dieser oder jener ihn wieder gesehen habe. Und endlich wurden sie nach und nach durch den Augenschein überzeugt, daß er wieder lebe. Er selbst zeigte sich ihnen lebend wieder, bald, wenn sie in kleinern Gesellschaften, bald, wenn sie alle beysammen waren, und an verschiedenen Orten. Einer von ihnen, Thomas genannt, wollte es auf die Aussage der übrigen, die ihn gesehen und mit ihm gesprochen hatten, gar nicht glauben. Aber auch er ward durch den Augenschein davon überzeugt. Jesus unterhielt sich, und aß und trank noch mehrmal mit seinen Freunden; nur nicht so beständig und ununterbrochen, wie ehedem. Erst nach vierzig Tagen wurden sie seiner Gegenwart aufs neue, und auf immer beraubt. Er schied von ihnen auf eine feyerliche und wundervolle Weise, und von der Zeit an lebt er in den höhern Gebieten des unermeßlichen Reichs seines Vaters.

Auf sein Geheiß lehrten seine Jünger alles das Gute, was sie aus seinem Munde gehört hatten, auch andere Menschen. Gott segnete ihre Bemühungen mit dem herrlichsten Erfolge. Die Lehre Jesu fand Beyfall bey vielen tausend Menschen, und breitete sich allmählich unter ganzen Völkern aus, welche daher in diesem von Gott gekommenen Jesus ihren Heiland, Erlöser und Seligmacher verehren.

---

## II.
# Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten.

### 1.
### Kain und Abel.

Die ersten vernünftigen Bewohner des Erdbodens hießen Adam und Eva. Von ihnen stammen alle übrigen Menschen ab, die je gelebt haben, oder noch leben. Sie aber hatten keine Eltern gehabt, sondern waren von Gott selbst hervorgebracht, genährt und erzogen, bis sie so viel gelernt hatten, daß sie sich selbst forthelfen konnten. Ihre beyden Erstgebornen hießen Kain und Abel. Die sind also die ersten Menschenkinder, welche auf der Erde gelebt haben.

Diese Familie nun kannte sonst noch keine Art der Beschäftigung, keine Mittel, sich den nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen, als daß sie die Erde baueten und Vieh weideten. Das waren die ältesten und zugleich nothwendigsten Lebensarten. Denn von den Früchten der Bäume und anderer Gewächse mußten die Menschen sich nähren, und mit den Fellen der Schafe oder Ziegen sich bekleiden. Kain und Abel waren also auch von Kindheit auf zu diesen Arbeiten angehalten; Kain trieb den Feldbau, und Abel war ein Schäfer. Dabey

hätten sie beyde friedlich und glücklich leben können. Denn das Land, wo sie wohnten, war groß genug, daß sie einander nicht in den Weg kamen.

Aber Kain hatte ein Herz, das nicht vergnügt seyn konnte; immer war er mürrisch und verdrießlich bey der Arbeit, konnte nicht lange bey seinen Eltern aushalten, und nicht vertragen, daß sein jüngerer Bruder, Abel, bey ihnen so beliebt war. Denn dieser wußte sich durch leutseliges Wesen und nützlichen Fleiß weit mehr einzuschmeicheln. Nun bezeigten einmal beyde Brüder dem lieben Gott ihren Dank für das Gedeihen, mit welchem er ihre Arbeiten gesegnet hatte. Das machten sie in ihrer Einfalt so, wie sie von ihrem Vater angewiesen waren. Kain nahm einen Theil von den Früchten, die er gesammelt hatte, und verbrannte denselben, daß der Rauch davon in die Höhe gehen mußte; Abel legte ein auserlesenes Fettstück von einem jungen Lamm aufs Feuer, und ließ gleichfalls den Rauch zum Himmel aufsteigen. Damit wollten sie anzeigen, daß Gott allein der Geber alles Guten sey, was ihnen zuwüchse, und daß sie ihm dafür dankbar und gehorsam seyn wollten. Ein solcher Gottesdienst hieß denn ein Opfer. Allein weil Gott nicht auf die äußerlichen Thaten der Menschen, sondern auf ihre Gedanken und Gesinnungen sieht, so konnte ihm auch das Opfer Kains nicht wolgefallen, weil es mit Unwillen, bloß aus Gewohnheit, oder aus erzwungenem Gehorsam gegen die Befehle der Eltern, angestellt ward. Das Opfer des frommen Abels aber nahm

Gott gern an, weil er es mit freudiger Dankbarkeit und mit ehrerbietiger Andacht darbrachte. Beyde erhielten Merkmale von Gott, wie er ihre Dankbezeugungen aufgenommen habe.

Kain aber wird entrüstet, als er vernimmt, daß seine Gabe verworfen sey. Die stärksten und freundlichsten Zureden helfen nicht, ihn zu beruhigen. Er faßt einen bittern Groll gegen seinen Bruder, und verbirgt denselben nur so lange, bis er Gelegenheit hat, recht auszuwüten. Einmal spricht er zu seinem Bruder sehr freundlich: Laß uns ein wenig aufs Feld gehen. Abel, der nichts böses fürchtet, gehet frohes Muthes mit ihm. Aber als Kain ihn hier allein hat, fällt er, wie ein wildes Thier, über den Unschuldigen her, und schlägt ihn, daß er todt zur Erde niederstürzt.

Die Eltern hatten das nicht gesehen; aber Gott sieht alles. Und obgleich der Brudermörder Anfangs so verstockt war, daß er die That leugnen wollte, so erwachte doch endlich sein Gewissen. Er hatte keinen ruhigen Augenblick mehr; immer war es ihm, als wenn er noch das Geschrey des sterbenden Abels hörte, als wenn sein blutender, blasser Leichnam vor ihm läge, oder als wenn jemand hinter ihm stände, und eine Keule aufhübe, ihn wieder todtzuschlagen. Wo er einen Menschen, oder auch ein Raubthier, erblickte, so fürchtete er sein Grab zu finden. Was er that, that er mit Angst und Verwirrung; alle seine Arbeiten mißriethen ihm. Da war kein Ort auf der weiten Erde, wo er hätte bleiben mögen. Vater und Mutter

sah

sah er nie wieder; er schweifte in Wildnissen umher, die vor ihm kein Mensch bewohnt hatte, und alle Freuden des Lebens waren für ihn verschwunden. So schrecklich sind die Unruhen und Verwirrungen eines verletzten Gewissens!

---

2.

## Abraham und Lot.

Die ersten Geschlechter der Menschen wußten, daß Gott, der Schöpfer und Herr aller Dinge, nur Einer ist. Er hatte sich ihnen selbst deutlich bekannt gemacht, und so beteten sie ihn auch allein an. Aber allmählich nahmen Unvernunft und Aberglaube unter ihren Nachkommen überhand; die guten Erkenntnisse, welche die Vorfahren von Gott gehabt hatten, giengen verloren. Die Menschen dachten gar nicht mehr an Gott, sondern beteten die Sonne, den Mond, die Sterne oder andere Geschöpfe, an. Und so würde denn unter ihnen alle vernünftige Religion ausgestorben seyn, wenn Gott nicht selbst eine besondere Familie vor andern dazu ersehen und bestimmt hätte, die nothwendigsten Begriffe von ihm, welche den Menschen allein tugendhaft und zufrieden machen können, aufzubewahren und fortzupflanzen.

Der Stammvater dieser Familie war Abraham; und die Hebräer oder Israeliten, die in der Folge auch die Juden genannt wurden, sind das Volk, welches von dieser Familie

sich herschreibt, und welches die Erkenntniß und Anbetung des einigen Gottes behalten und fortgepflanzt hat, als die übrigen Völker des Erdbodens einer Menge von selbstgemachten Göttern dienten.

Dieser Abraham nun war ein frommer und gehorsamer Freund seines Gottes; aber auch gegen andere Menschen betrug er sich dienstwillig, leutselig und verträglich. Er lebte noch, ob er gleich sehr reich war, nach der Weise der ältesten Welt, als ein Hirt, oder doch als der Fürst und Eigenthümer vieler Hirten und Heerden. Nun hatte er einen Vetter oder Neffen, der Lot hieß, und in der Nachbarschaft Abrahams gleichfalls eine solche einfache Lebensart führte. Einst war zwischen den Hirten dieser beyden Männer über die Grenzen ihrer Triften ein Streit entstanden. Sie hatten in der Gegend, wo sie neben einander wohnten, nicht mehr Raum genug für ihre zahlreichen und großen Heerden. Die Uneinigkeiten dauerten lange fort, weil keine Partey der andern nachgeben und weichen wollte. Es war zu besorgen, daß hiedurch selbst unter den beyden Herren das gute Vernehmen und die Freundschaft werde gestört werden; und ein dritter Mann war nicht da, der diesem Uebel hätte vorbauen und zwischen ihnen einen Vergleich stiften können. Abraham war der ältere; darum hätte Lot nachgeben sollen. Er war der mächtigere; darum hätte Lot nachgeben müssen, wenn Abraham gewollt hätte. Aber er war auch weiser und billiger; darum bot er zuerst die Hand zum Frieden.

Er hassete alles Mißverständniß und Zanken, und noch mehr unter Verwandten; er sprach kein bitteres Wort, beklagte sich nicht über das Verhalten der Knechte Lots, und vertheidigte nicht das Verhalten der seinigen; er that Vorschläge, wie sie am leichtesten auseinander kommen und künftig vor ähnlichen Streithändeln sicher seyn könnten; er überließ aus Liebe und Eintracht seinem Neffen die freye Wahl der Gegend, wo er künftig weiden wollte, und war großmüthig zufrieden mit dem Bezirke, welchen derselbe ihm lassen würde.

So lautete sein Antrag: „Lieber, laß nicht Zank seyn zwischen mir und dir, und zwischen meinen und deinen Hirten: wir sind ja Blutsfreunde! Das ganze Land steht dir offen; du darfst nur wählen: willst du zur Linken deine Hütten und Horden aufschlagen, so will ich zur Rechten; und willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.“ Nun wählte sich Lot die beste Gegend, die er ausfinden konnte, und trennte sich von seinem edeldenkenden Oheim.

---

## 3.
## Joseph.

Abraham hatte einen Enkel, der Jakob oder Israel hieß, und ein Vater vieler Söhne war. Einer derselben, Namens Joseph, hatte die Schwachheit, alles, was er von seinen Brüdern böses sah oder hörte, bey dem Vater anzugeben. Sie konnten ihn daher nicht leiden, und schlossen ihn gern von ihren Gesellschaften und Vergnügun-

gen

gen aus. Dazu kam, daß der Vater ihn vor andern lieb hatte, und ihm die schönsten Kleider gab. Und weil Joseph einmal in seiner Einfalt erzählte, daß ihm geträumet habe, seine Brüder wären mit ihm auf dem Felde gewesen, und da hätten sich ihre Garben vor seinen Garben gebückt; zu anderer Zeit, es sey ihm vorgekommen, als wenn Sonne, Mond und Sterne sich gegen ihn geneigt hätten; so legten sie ihm das als beleidigenden Hochmuth aus. Sie hätten also über den Träumer, wie sie ihn spöttisch nannten, lachen mögen; aber dabey blieb es nicht; sie wurden ihm vielmehr todfeind. Einmal waren sie ausgegangen, um sich einen fröhlichen Tag zu machen. Der Vater aber meinte, sie wären bey ihrer Arbeit auf dem Felde. Indessen schickte er seinen Joseph nach, zu sehen, wo sie wären, und was sie thäten. Joseph fand sie nicht an dem Orte, wo sie hätten seyn sollen. Ein Fremder, der ihm begegnete, gab ihm Nachricht, wo er sie finden werde. Als sie ihn nun ankommen sahen, so erschraken und ärgerten sie sich so sehr darüber, daß sie ausriefen: der verhaßte Träumer! da kommt er schon wieder! laßt uns ihn umbringen, damit wir endlich Ruhe vor ihm haben; wir könnnen unserm Vater leicht einreden, daß er von einem wilden Thiere zerrissen sey. Nur der älteste Bruder, Ruben, mißbilligte diesen Entschluß, und beredete sie, daß sie ihm die Kleider auszogen und ihn in einen Graben warfen. Bald darauf sahen sie Handelsleute vorbey ziehen, die mit einer Ladung von allerley Waaren nach Aegypten wollten.

ten. Da hatte einer von Josephs Brüdern, Juda, den Einfall, daß sie ihn wieder hervorziehen und an diese Reisenden verkaufen wollten. Das geschah denn auch; die Reisenden gaben ein Stück Geld, etwa zwanzig Gulden, für Joseph, und nahmen ihn mit nach Aegypten, um ihn daselbst wieder zu verhandeln, weil man in diesem Lande, und in alten Zeiten fast überall, mit Sklaven oder Leibeignen, wie mit einer Waare, umzugehen, sie zu Markte zu bringen, zu kaufen und zu verkaufen pflegte. Ruben war nicht mit dabey, als Joseph aufgepackt wurde. Er suchte ihn also, da er wieder nach Hause gehen wollte, in dem Graben, um ihn mitzunehmen, und betrübte sich sehr, da er fort war. Indessen hatten die andern einen Ziegenbock geschlachtet, und Josephs buntes Kleid mit dem Blute desselben bespritzt. Der Vater wußte nun von dem allen nichts. Als man ihm aber den mit Blut befleckten Rock brachte, erkannte er ihn sogleich für Josephs Rock, und nun bedauerte und beweinte er ganz untröstbar den Verlust seines liebsten Sohns, weil er fest glaubte, er müsse von einem wilden Thiere zerrissen seyn.

In Aegypten kam Joseph in die Dienste eines reichen und vornehmen Herrn, der Potiphar hieß. Bey diesem Manne setzte er sich durch seine Treue und Geschicklichkeit so sehr in Gunst, daß derselbe ihm bald sein ganzes großes Hauswesen anvertrauete. Nun hatte es Joseph gut. Er bestellte, was im Hause, in den Gärten, auf dem Felde, gethan werden sollte; er gab allem übrigen Gesinde Befehl, und berechnete alle Einnahmen und Aus-

gaben.

gaben. Die ganze Wirthschaft gieng nun so ordentlich zu, und die Umstände des Herrn verbesserten sich im Kurzen so sehr, daß er einen ganz besondern göttlichen Segen bemerkte.

Allein die Frau des Hauses brachte ihm ein neues Unglück zuwege; nicht als ob sie ihn gehaßt hätte: sie hatte ihn nur gar zu lieb, weil er ein schöner Jüngling war. Einst aber verlangte sie von ihm mit allem Aufwande von Schmeicheleyen, daß er sich zu ihr ins Bette legen mögte. Wenn Joseph nicht ein so frommes und dankbares Herz gehabt hätte, so würde er sich dazu haben bereden lassen, und hätte ganz gewiß große Schätze dadurch erworben. Aber er konnte es nicht von sich erhalten, seinen gütigen Herrn auf eine so grobe Art zu beleidigen, und das ehrenvolle Vertrauen, das dieser in ihn gesetzt hatte, so schändlich zu belohnen. Er wußte, daß solche gewissenlose Versündigungen so anzusehen sind, als wenn Gott selbst dadurch beleidigt werde, und er gab daher der Frau auf ihre dringenden Zumuthungen die schöne Antwort: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und mich an Gott versündigen!“ Die Frau aber ward nun so böse auf ihn, daß sie auf sein Verderben dachte. Und sie erreichte ihre boshafte Absicht, indem sie dem Herrn gerade das Gegentheil von dem hinterbrachte, was vorgefallen war. Sie erzählte, der Hebräische Bediente sey vor ihr Bette gekommen, sie zu verführen. Natürlich glaubte der Mann dem, was die Frau sagte, eher, als allen Einreden des Fremdlings; und sie wußte

auch

auch ihre Erzählung so glaublich zu machen, daß Potiphar äußerst aufgebracht, und Joseph in ein Gefängniß geworfen ward.

Aber auch hier war ihm seine Klugheit und Artigkeit sehr nützlich. Der Aufseher der Gefangenen lernte ihn hochschätzen, und erleichterte ihm sein Schicksal gar sehr. Joseph hatte Zugang zu andern Gefangenen vom vornehmsten Stande, und bekam dadurch nach einigen Jahren Gelegenheit, selbst am Hofe des Königs von Aegypten bekannt zu werden. Und je bekannter man mit ihm ward, desto mehr gewann man ihn lieb. So kam er denn nicht nur in Freyheit, sondern auch zu hohen Ehren und Würden. Seine große Wissenschaft und Brauchbarkeit in wichtigen und schweren Geschäften machte ihn derselben würdig. Pharao, so hieß der König dieses Landes, übergab ihm fast die ganze Regierung, und behielt für sich bloß den Namen und die Würde des Regenten. Joseph hatte die allgemeine Liebe des Volks, und ward als der größte Beschützer und Wolthäter des Landes verehrt. Das verdiente er auch. Denn er sicherte das Land vor einer großen Plage. Vor dem Einbruch eines siebenjährigen Mißwachses machte er die treffendsten Anstalten, und kaufte überflüßigen Vorrath an Getreide auf, daß keine Hungersnoth entstand, und daß die Aegyptier sogar noch übrig behielten, um an die Nachbaren verkaufen zu können.

Eben dieser Umstand gab Anlaß, daß Joseph seinen Vater und seine Brüder einmal wieder zu sehen bekam. Seit zwanzig Jahren hatte er so wenig von ihnen

ihnen gehört, als sie von ihm. Die Theurung erstreckte sich bis in das Land Kanaan, wo Jakob wohnte. Da dieser sehr viele Menschen zu ernähren hatte, indem jetzt fast alle seine Söhne verheirathet und mit Kindern gesegnet waren, so mußte er seine Zuflucht nach Aegypten nehmen, um Getreide einzukaufen. Er schickte also seine zehn Söhne ab, und nur den jüngsten, Benjamin, der Josephs rechter Bruder war, behielt er zu Hause. Sobald die Fremdlinge bey Joseph angemeldet waren, ließ er sie vorkommen; und sogleich erkannte er sie. Ihnen aber konnte es nicht in den Sinn kommen, daß der vornehme Mann ihr Bruder wäre; sie bezeigten ihm also die tiefste Ehrfurcht. Er stellte sich ganz fremd und stolz gegen sie, als wenn er nicht wüßte, wer sie wären. Auch redete er durch einen Dollmetscher mit ihnen, ob er gleich ihre Sprache wol verstand. Und da er, um sie etwas zu ängstigen, und hernach desto mehr zu erfreuen, sogar den Verdacht äußerte, daß sie vielleicht Spione seyn mögten; so erzählten sie ihm ganz genau, wie sie hießen, wer ihr Vater wäre, woher sie kämen, und was er sonst von ihren Familienumständen wissen wollte. Er that noch immer mißtrauisch, und gab ihnen endlich den Bescheid, daß er einen von ihnen, Simeon, als Unterpfand behalten wollte, bis sie einmal wieder kämen, und ihren jüngsten Bruder, Benjamin, mitbrächten, von welchem sie ihm erzählt hätten.

Die Noth, in welche er sie versetzte, brachte ihnen jetzt auf einmal das grausame Unrecht in Erinnerung, welches sie ehedem an ihrem Bruder verübt

hat-

hatten. Sie warfen es sich jetzt einander vor, und bekannten: „Das haben wir an unserm Bruder, Joseph, verschuldet; wie waren wir doch so taub gegen sein Angstgeschrey und winselndes Flehen, da er verkauft werden sollte! Nun straft uns Gott, weil wir unsern Bruder ums Leben gebracht haben!“ Joseph hörte diese Reden mit an; sie mußten aber glauben, er verstehe sie nicht.

Nun zogen sie ab mit einer reichen Ladung von Korn. Als sie zu Hause kamen, fanden sie in ihren Säcken alles das Geld, welches sie doch in Aegypten für das Getreide meinten ausgezahlt zu haben. Sie wußten sich das nicht zu erklären. Aber ihr Bruder, Joseph, hatte es ihnen unvermerkt wieder einstecken lassen.

Der eingekaufte Vorrath war bald aufgezehrt; sie sollten also aufs neue ins Kornland reisen. Daß Benjamin mitreisete, wollte der Vater durchaus nicht zugeben; und sie wollten nicht ohne Benjamin, weil, wie sie sagten, der vornehme Herr in Aegypten ihnen so streng es eingeschärft und gesagt hätte, daß sie ihm nicht wieder vor Augen kommen sollten, wenn sie ihren jüngsten Bruder nicht mitbrächten; sie würden also weder Simeon auslösen, noch die Gefahr einer fürchterlichen Hungersnoth abwenden können, wenn der Vater auf seinem Willen bestände. Ruben und Juda verschworen und verbürgten sich mit ihrem Leben und mit ihren Kindern, daß sie ihm seinen Liebling gewiß wieder mitbringen wollten. Endlich erlaubte es Jakob, nach einem schweren Kampfe. „Ach, klagte er, ich armer alter Mann! Einen Sohn

hat mir der Tod geraubt, und nun soll ich auch seinen einzigen Bruder missen. Wenn ihr ihn nicht wieder zurückbrächtet, welch ein Herzeleid für mich, bey diesen grauen Haaren! Gewiß, ich könnte es nicht überleben. Nun Gott sey bey euch! Nehmet ihn mit, und ladet zum Geschenke für den vornehmen Herrn alles, was unser Land eignes und schönes hervorbringt, mit auf; auch dasselbe Geld, welches ihr von eurer vorigen Reise zurückbrachtet, sollt ihr ihm, nebst dem Gelde für den jetzigen Einkauf, wieder zustellen."

Hierauf begaben sie sich, zwar vergnügt, aber doch nicht ohne Besorgniß, auf den Weg. Als sie vor Joseph erschienen, und ihre Geschenke überreichten, war seine erste Frage: „Wie gehts eurem alten Vater?" Beym Anblick seines Bruders Benjamin ward er so von Freude gerührt, daß er die Thränen nicht halten konnte. Aber noch that er sich alle Gewalt an, sich zu verstellen. Er gab ihnen eine herrliche Mahlzeit, ließ ihre Säcke mit Getreide füllen, und ihr Kaufgeld wieder mit einpacken. Kaum aber waren sie abgezogen, voller Freude, daß sie die Gefahr überwunden hatten, Simeon oder Benjamin zurückzulassen, als ein Bedienter Josephs ihnen nachjagte, und sie beschuldigte, daß sie seinem Herrn einen silbernen Becher gestohlen hätten. Sie mußten gleich ihre Reisesäcke öffnen, und der Becher fand sich wirklich bey Benjamin. Gleich kehrten sie alle zur Stadt zurück. Vor tiefer Ehrfurcht wagten sie es nicht einmal, gegen Joseph zu läugnen, daß sie Diebe wären, da sie es doch nicht waren. Nur baten

ten sie, er mögte lieber sie alle zurückbehalten und zu Sklaven machen, als sie ohne Benjamin reisen lassen. Aber Joseph stellte sich ganz unerbittlich; er wollte Benjamin behalten, sagte er, und sie könnten ziehen. Juda bat ihn flehentlich: „Herr, schone doch unsern alten Vater, der untröstlich seyn und den Gram nicht überleben wird, wenn sein jüngster Sohn nicht zurückkommt. Er klagte noch bey unserer Abreise, sein einer Sohn sey von wilden Thieren zerrissen, und nun solle er den zweyten auch verlieren. Da ward ich Bürge für ihn; und kommt er nicht wieder zurück, so mag ich den Jammer nicht ansehen, der meinen grauen Vater ins Grab stürzen wird; sey also gnädig, und behalte mich, statt seiner.“

Nun konnte Joseph sich nicht mehr halten. Er gab einen Wink, daß alle seine Bedienten hinausgiengen, und er mit seinen Brüdern allein blieb. Kaum konnte er vor starker Gemüthsbewegung jetzt die Worte vorbringen: „Ich bin Joseph! derselbe Joseph, den ihr vor vielen Jahren verkauftet; ihr seyd meine Brüder! Lebt wirklich mein Vater noch?“ Sie fuhren zurück bey dieser Erklärung, und verstummten vor Verwunderung, Freude und Furcht. Er aber sprach: „Tretet näher, meine Brüder; seyd unbekümmert, und vergesset, was ihr mir einst gethan habt. Ich sehe nun, daß Gott alles wol gemacht hat; ihr hattet Böses mit mir im Sinn, aber Gott hat es zum Guten gelenkt; er hat mich in dies Land geschickt, damit ich in dieser schweren Theurung euer Erretter würde. Seyd gutes Muths!“ Dabey fiel er zuerst seinem leiblichen

Bruder, Benjamin, um den Hals; beyde weinten vor Freuden. Dann küßte er sie alle, es entstand eine Verwirrung unter ihnen, und ein so lautes Schluchzen, daß die Leute draußen es hörten.

Als sie etwas ruhiger geworden waren, entdeckte ihnen Joseph seinen Vorsatz. Er wünschte seine ganze Verwandtschaft, seinen Vater, seine Brüder, ihre Frauen und Kinder, alles, was ihnen angehörte, nach Aegypten zu ziehen, und ihnen einen eignen Strich Landes einzuräumen. Der König Pharao gab dazu seine Einwilligung. Josephs Brüder zogen also, mit vielen Geschenken, mit einer Menge Esel und Lastwagen, auf welchen sie alle ihre Habe und Güter nach Aegypten bringen sollten, zu ihrem Vater zurück. Er gab ihnen noch die Erinnerung auf den Weg, daß sie sich auf der Reise einander keine Vorwürfe machen und nicht darüber zanken sollten, wer von ihnen sich an ihm am gröbsten vergriffen habe; denn es sey alles vergeben.

Als sie zu Hause anlangten, wollte jeder der erste seyn, der dem Vater die wunderbare und frohe Nachricht brächte. „Vater, Joseph lebt noch! schrieen sie alle: Joseph, unser Bruder, lebt noch, und ist ein großer Herr in Aegypten.“ Jakob konnte das nicht glauben, aber doch auch nicht begreifen, woher die vielen Wagen und Lastthiere, die schönen Kleider und andere Geschenke, nebst den Aegyptischen Packknechten kamen, die sie mitbrachten. Endlich überredeten sie ihn. Er ward ganz jung vor Freude, und entschloß sich, ohne langes Bedenken: „Ich will mit, ich muß ihn noch einmal sehen, ehe ich sterbe.“

Nun

Nun machte sich alles zur Reise fertig. Gegen siebenzig Personen waren es, die aus Kanaan nach Aegypten zogen. Sobald Joseph erfuhr, daß sie an der Grenze des Landes waren, ließ er seinen Wagen anspannen, und fuhr ihnen entgegen. Das war eine Ueberraschung für den alten Vater! Er und Joseph konnten lange kein Wort sprechen, als sie einander zum erstenmal wieder umarmten. Endlich brach Jakob in die Worte aus: „Nun will ich mit Freuden sterben.“

Von der Zeit an wohnte also die ganze Familie in einem Gebiete von Aegypten, welches zur Viehzucht sehr geschickt war. Joseph versorgte sie mit allem, was sie bedurften. Jakob lebte noch siebenzehn Jahr, und hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft im besten Wolstande.

---

## 4.
## Moses.

Jakobs Nachkommen vermehrten sich in einer Zeit von zwey hundert Jahren so sehr, und wurden ein so zahlreiches Volk, daß selbst den Aegyptiern bange ward, sie könnten zu mächtig werden, und eine Empörung anstiften. Man begegnete ihnen daher, nachdem Joseph lange vergessen war, äußerst hart; man belästigte sie mit schweren Diensten und Abgaben; man ließ sogar ihre männlichen Geburten, sobald sie zur Welt kamen, erwürgen, damit der Anwachs dieses Volks hintertrieben, und es auf die Art endlich ganz ausgerottet werden mögte.

Ihr Zustand war also noch viel trauriger, als in unsern Zeiten und Ländern der Zustand ihrer Nachkommen, der Juden, ist. Indessen wollten alle Bedrückungen, die man ihnen zufügte, nicht anschlagen. Noch immer blieben viele Knaben am Leben; zärtliche Mütter wußten schon Anstalten zu treffen, ihre neugebornen Söhne zu verstecken und aufzuziehen.

Auf eine ganz seltsame Art aber ward das Leben eines Knaben gerettet, den die Vorsehung hernach zu großen Dingen gebraucht hat. Seine Mutter hatte ihn schon drey Monate verborgen gehalten. Zuletzt aber fürchtere sie, entdeckt zu werden, und ihr Kind vor ihren Augen graumsam hingerichtet zu sehen. Sie will aber lieber einen Versuch machen, dasselbe auf gut Glück auszusetzen, ob etwa jemand es finden und zu sich nehmen würde. Und dazu findet sich eine schöne Gelegenheit. Sie macht von Rohr ein Kästchen, verpicht es, legt den Knaben hinein, und setzt es dann in den Schilf eines fließenden Wassers. Nun fügt es sich, daß die Tochter des Königs von Aegypten eben da vorbeygeht, und etwas im Schilfe schreyen hört. Sie sieht das Rohrkästchen, läßt es hervorlangen, und findet einen wolgebildeten Knaben darinn. Es geht ihr nahe, daß er umkommen soll; sie denkt: ein so hübscher Junge! den will ich aufziehen. In dem Augenblicke kommt die Schwester des Knaben zum Vorschein, und bietet sich an, der Prinzessinn eine Amme zu schaffen. Die Prinzessinn kennt das Mädchen nicht; sie nimmt den Vorschlag an. Das Mädchen geht, und kommt bald mit der Mutter zurück.

Dieser

Dieser wird also das Findelkind übergeben; sie freuet sich herzlich, auf diese Art nicht allein ihr Söhnchen beym Leben erhalten zu haben, sondern auch ihre Mutterpflicht fortsetzen zu können.

Moses, so hieß der Knabe, ward nun am Hofe des Königs erzogen, und so gut erzogen, als wenn er der eigne Sohn der Prinzessinn gewesen wäre. Er bekam Unterricht in allem, was da zu lernen war, und wurde der verständigste und weiseste Mann. Ja, eben dieser Moses war es, der in der Folge alle seine armen Landsleute von jener grausamen Dienstbarkeit befreyete, der sie in das Land Kanaan, das ihre Vorfahren bewohnt hatten, zurück führte, und der ihnen auf der Reise dahin, unter wunderbarem Beystande Gottes, alle die Gesetze und Einrichtungen gab, durch welche sie ein glückliches und mächtiges Volk wurden.

## 5. Saul und David.

Nachdem dies Volk eine geraume Zeit von mehrern Oberhäuptern oder Richtern beherrscht worden war, so führte es die königliche Regierung ein. Der erste König der Israeliten hieß Saul. Dieser Herr ward in seinem Alter, weil er viel Böses gethan, sein Gewissen befleckt, und die Liebe seines Volks verloren hatte, äußerst schwermüthig. Nichts war im Stande ihn aufzuheitern, als Musik. Nun erfuhr er, daß unter seinen Unterthanen ein gemeiner Hirt, Namens Isai, einen Sohn hätte, der die

Harfe recht meisterhaft spielte. Diesen, er hieß David, ließ er an seinen Hof kommen, und sich von ihm, so oft er übler Laune war, vorspielen. Darüber gewann ihn der König so lieb, daß er ihn nicht von der Seite ließ, und einen vornehmen Kriegsmann aus ihm erzog.

Auch in diesem Posten betrug sich David so, daß er allgemeines Lob hatte; aber sein Ruhm ward auch so groß, daß er bald selbst den Neid und die Eifersucht seines unfreundlichen Herrn erregte. Ja, dieser ward ihm zuletzt so gram, daß er fliehen mußte, und seines Lebens am Hofe nicht mehr sicher war. Ein großer Theil des Volks hätte viel lieber den jungen rüstigen David, als den alten wahnsinnigen Saul, zum Könige gehabt. Aber David war ein viel zu frommer und dankbarer Unterthan, als daß er unrechmäßige und gewaltsame Mittel hätte angreifen sollen, sich emporzuschwingen. Indessen hatte ihm der König den Tod geschworen, und David mußte sich immer im wehrhaften Zustande erhalten, um sich und das Volk zu vertheidigen, welches seinem Schutze sich anvertraut hatte.

Nun war David einmal in großer Gefahr, überwunden, und mit seiner ganzen kleinen Mannschaft getödtet zu werden, weil Saul mit einem zahlreichen Heere ihm nachsetzte. Er hatte sich tief in eine geräumige Felsenhöle versteckt. Saul lagerte sein Volk in derselben Gegend, und begab sich allein in eben die Höle, ohne zu wissen, daß sie schon von Feinden besetzt sey. Hier schlief er ein. Das bemerkte einer von Davids Leuten, und sagte zu ihm: „Nun

wolan

wolan, David! jetzt ist es Zeit; der König ist in deiner Gewalt, wenn du willst.“ Er hätte ihn also ohne Gefahr niedermachen, oder doch gefangen nehmen können.

Aber auf eine so tückische Art will David nicht verfahren; er verabscheuet den Gedanken, ein Meuchelmörder an dem Könige zu werden. „Da sey Gott für, spricht er zu seinen Gefährten, daß ich meine Hand an die geheiligte Person des Königs legen sollte!“ Aber das thut er: er tritt ganz leise zu dem schlafenden Könige, schneidet ihm ein Stück vom Mantel ab, und geht damit in die Hôle zurück. Saul erwacht, steht auf, und will wieder zu seinen Leuten, als eine Stimme hinter ihm herruft: „Mein Herr! mein König!“ Er sieht sich um, und erblickt am Eingange derselben Hôle, wo er eben erst ausgeschlafen, den David. Er steht, wie erstarrt. Er weiß nicht, ob er mehr vor der Gefahr, in der er geschwebt hatte, zittern, oder über seine Erhaltung sich freuen, oder den edeln David bewundern soll. David zeigt ihm das Stück vom Mantel, und spricht: „Sieh hier, mein König, das Zeugniß, daß ich nicht treulos und aufrührisch wider dich handle, wie du von mir glaubst, da du gegen mich, als wenn ich dein Feind wäre, zu Felde ziehst. Und, wie du jetzt sicher entkommen bist, so darfst du auch nie besorgen, daß ich Gewalt wider dich gebrauchen werde. Gott aber wird der Rächer meiner Sache seyn!“

Diese Großmuth rührte selbst das Herz des argwöhnischen und rachgierigen Königs. „Du bist

besser, als ich, sprach er; du hast Böses mit Gutem vergolten! Gott vergelte es dir!“

---

## 6.
## David und Jonathan.

Der König Saul hatte einen Sohn, welcher Jonathan hieß. Sobald dieser den jungen Helden, David, kennen gelernt hatte, liebte er ihn, wie sein eignes Leben, und schloß einen ewigen Freundschaftsbund mit ihm; der Königssohn Jonathan, mit dem Hirtensohne, David. Jonathan benutzte oft die Liebe, die sein Vater gegen ihn hegte, zum Vortheil seines Freundes, und zur Aussöhnung desselben mit seinem Vater. Er entsagte gern der Hoffnung zum Throne, weil er den Freund für würdiger hielt, ihn zu besteigen, als sich selbst. Dabey aber verletzte er nicht die Pflicht gegen den Vater, so wenig auch dieser ihm zum freudigen kindlichen Gehorsam Aufmunterung gab. Schwerlich konnte er glauben, daß Saul so erbittert gegen David, so blutdürstig seyn könnte; aber er selbst gerieth in Gefahr, wenn er die Unschuld seines Freundes zu vertheidigen suchte.

Einmal stellte der König sich, als wenn er nichts gegen David hätte. Er mag nur wieder am Hofe erscheinen, sagte er zu Jonathan, und er darf sicher seyn, daß ihm kein Leid wiederfahren soll. Jonathan eilte, ihm dies zu verkündigen. Aber David trauete noch nicht. Jonathan übernahm es, die Gesinnung des Königs noch genauer zu prüfen, und

dann

dann ihm anzuzeigen, ob er sicher wäre. Unterdessen versteckte er ihn in einer Felsenkluft, wo er es abwarten sollte, durch verabredete Zeichen von Jonathan zu erfahren, ob er kommen dürfte oder fliehen müßte. Eben trat ein Fest am Hofe ein, und David ward vom Könige vermißt. Jonathan entschuldigte seine Abwesenheit, aber der König fuhr ihn hart an: „Ich weiß wol, Böſewicht, wie sehr du dem Hirtensohne anhängst; schäme dich, und wisse, so lange der lebt, hast du nicht Hoffnung zum Throne; schaff' ihn herbey, er muß sterben!" Jonathan fragte: „Wer? David soll sterben? und warum? was hat er verbrochen?" Dies verdroß den König so sehr, daß er aufsprang, und einen Spieß gegen Jonathan auswarf. Jonathan wich aus, und entfloh. Nun sah er es ein, daß David wol gethan hatte, dem Könige nicht zu trauen, und freuete sich, daß er weggeblieben war. Aber er grämte sich auch herzlich, daß sein Vater wider den Unschuldigen so unversöhnlich eingenommen war, und daß dieser also noch in beständiger Gefahr schwebte.

Am folgenden Morgen begab er sich, von einem Knaben begleitet, zu dem Orte, wo David versteckt war, nahm Bogen und Pfeile mit, als wenn er im Schießen sich üben wollte, und gab seinem Freunde das Zeichen zur Flucht. Er schoß, und rief dem Knaben, der die Pfeile aufsuchen mußte, nach: Jenseits, jenseits! Dies Wort bedeutete, daß David ja nicht dem Hofe sich nähern, sondern die Flucht ergreifen müßte. Hernach, als sie sicher waren, nicht mehr bemerkt zu werden, kam David zum Vorschein, und

nahm von seinem edlen Freunde wehmüthig Abschied. Noch einmal gelobten sie einander ewige Treue. „Gott begleite dich! sprach Jonathan: und er sey Zeuge des Bundes, den wir heute erneuern! so lange wir leben, steht unsre Freundschaft fest!“ Sie sahen einander nicht wieder. Jonathan fiel in einer Schlacht neben seinem Vater. David beweinte den Tod des Königs, und noch mehr den Verlust seines geliebten Jonathans.

Nun ward David König von Israel. Aber auch da vergaß er seines Jonathans nicht. Er hörte einst, daß noch ein Sohn desselben übrig sey, Mephiboset, ein armer gebrechlicher Mensch. Diesen zog er hervor, beschenkte ihn mit schönen Ländereyen, und wählte ihn zu seinem beständigen Tischgenossen.

## 7. David und Nathan.

David kann uns lehren, wie verführerisch und gefährlich ein glänzendes Glück und der Besitz großer Gewalt und Reichthümer auch für die rechtschaffensten Menschen sey. Er blieb nicht immer der fromme und edelmüthige Mann; er mißbrauchte seine Macht zur Befriedigung böser Begierden; er handelte grausam und niederträchtig.

Am kühlen Abend eines Sommertags befand er sich einsam und unbeschäftigt auf dem platten Dache seines Pallasts, und ergötzte sich an der schönen Aussicht in die Stadt und in die umliegenden Landschaf-

schaften. Eine Frauensperson von ausnehmender Schönheit badete eben in dem innern Hofe eines nahgelegenen Hauses. Der König sah es, und konnte die Augen nicht wegwenden. Sie hieß Bathseba, und war die Frau eines edeln Kriegsmanns, der gerade jetzt nicht zu Hause war, indem er in Davids Diensten einem Feldzuge beywohnte. Um so weniger war es schwer oder gefährlich für den König, die Frau zu verführen. Aber, um sie auf immer zu besitzen, schaffte er ihren Mann auf eine recht tückische Art aus der Welt. Er ließ ihn aus dem Lager kommen, begegnete ihm sehr herablassend und freundlich, entließ ihn aber mit einem Schreiben an den obersten Feldherrn, des Inhalts: Man stelle Urias, so hieß der Mann, auf den gefährlichsten Posten, und gebe ihn dem Feinde bloß, daß er umkomme. Das nächste Treffen lief unglücklich ab; aber der König tröstete sich über den Verlust so vieler wackerer Männer gar leicht, als er hörte, daß auch Urias erschossen sey. Er nahm die Bathseba zu sich.

Alles dies Unrecht war ganz in der Stille verübt. Kein Mensch schien etwas davon zu wissen. Aber Nathan, ein ehrwürdiger und weiser Mann, der viel beym Könige galt, kam zu ihm, und erzählte ihm folgende Geschichte: „In einer Stadt wohnten zwey Männer, ein reicher und ein armer. Der Reiche hatte große Heerden von Schafen und Rindern; der Arme hatte nichts als ein einziges Lamm. Das hatte er gekauft, und zog es auf; es aß von seiner Hand, es trank aus seinem Becher, und schlief

auf seinem Schooße: er hielt es wie sein Kind. Der Reiche bekam einst Gäste, die er gern stattlich bewirthen wollte; aber es dauerte ihn, eins von seinen eignen vielen Schafen oder Lämmern zu schlachten. Was that er? er raubte dem armen Mann das Lämmchen, ließ es schlachten, und den Gästen eine Mahlzeit davon zurichten."

David hörte das mit Verwunderung und Abscheu. Er dachte, der Vorfall habe sich erst kürzlich in seinem Lande ereignet, und rief aus: „Den Tod hat er verdient, der Bösewicht! wo ist er?" Nathan aber setzte gleich hinzu: „Und du, du selbst bist es, von dem diese Geschichte handelt; du sprichst dir selbst das Urtheil!" David verstand nun alles, ward durch die Rede des weisen Mannes nachdrücklich gerührt und erschüttert, und konnte lange nicht wieder zur Gewissensruhe gelangen. Er glaubte von Gott hart bestraft zu seyn, als das erstgeborne Kind, welches er mit Bathseba gezeugt hatte, ihm durch den Tod entrissen ward.

## 8.
## David und Absalon.

David hatte einen Sohn, Absalon, der ein Jüngling von sehr feinen Sitten und schmeichelhaftem Wesen war, aber falsch und tückisch im Herzen. Denn er suchte das Volk gegen seinen Vater aufzuwiegeln, weil er es nicht abwarten konnte, daß der Vater starb, und ihm den königlichen Thron über-

überließ. Es glückte ihm auch, eine große Menge von Unterthanen auf seine Seite zu ziehen, und von ihnen zum König ausgerufen zu werden.

Das war ein schweres Leiden für David, daß er vor seinem leiblichen Sohne nicht mehr sicher war, und entfliehen mußte. Denn Absalon hatte schon Jerusalem, die Hauptstadt des Reichs, eingenommen, und setzte seinem Vater nach, als wenn er sein abgesagtester Feind wäre. Alles schien für David verloren zu seyn; aber doch gab es noch viele rechtschaffene Bürger und Kriegsleute, die ihm ergeben blieben, und die das unnatürliche Betragen des treulosen Sohns verabscheueten. Es kam endlich zwischen Davids und Absalons Leuten zu einer Schlacht, welche unglücklich für den letztern ablief. Er selbst, Absalon, mußte fliehen, und auf der Flucht blieb er mit dem Kopfe zwischen den Aesten eines Baums hängen, wo er von einem tapfern Feldherrn seines Vaters erstochen ward. Nun konnte zwar David wieder von Jerusalem Besitz nehmen; aber kaum freuete er sich über diesen Sieg so sehr, als ihn der Tod des ungerathenen Sohns schmerzte.

---

## 9.
## Salomon.

Unter allen Söhnen, die David hatte, war ihm keiner lieber, als Salomon. Diesem gab er eine zwar nicht gelinde, aber heilsame und weise Erziehung,

hung, welcher die große Wißbegierde des Jünglings zu Hülfe kam. Einen ganz vorzüglichen Eifer wandte er an, um mit den schönen Werken Gottes in der Natur näher bekannt zu werden, und er brachte es, durch fleißiges Aufmerken auf Steine, Gewächse und Thiere, in dieser edeln Wissenschaft erstaunlich weit. Sein Vater bestellte ihn schon, da er noch lebte, zu seinem Nachfolger in der Regierung.

Als er aber das schwere und wichtige Amt eines Königs selbst übernommen, und alle äußerlichen Glückseligkeiten, die ein Mensch genießen kann, im Ueberfluß hatte, glaubte er doch, daß ihm noch etwas fehlte. Er kannte die Größe seines Berufs, und er fühlte sich zu schwach, denselben in seinem ganzen Umfange zu erfüllen; aber er hatte auch von seinem Lehrer, Nathan, gelernt, daß Gottesfurcht der Weg und Anfang aller Weisheit, und die Summe aller Lehren sey, die jedem Menschen, er sey König oder Bettler, wichtig seyn müssen. An Gott wandte er sich im Gebete, und flehte ihn um Erkenntniß und Klugheit an, daß er seine Würde mit Ehre bekleiden und sein Volk glücklich regieren mögte. Er betete: „Gott, du hast deinem Knechte David, meinem Vater, große Gnade bewiesen, weil er mit Aufrichtigkeit dir ergeben war und rechtschaffen lebte; und nun hast du mich an seiner Statt zum Könige gemacht. Ich kenne meine Jugend, und meine Kräfte; ich weiß, daß ich noch nicht erfahren und nicht geübt genung bin, der Führer und Beschützer eines so großen Volks

zu seyn, als dies Volk ist, das du mir anvertraut hast. So gieb mir denn Verstand und Weisheit! das ist es allein, was ich dich bitte, deinem Volke wol vorzustehen, und Recht und Unrecht zu unterscheiden.“ Dies Gebet erhörte der Gott, der nicht nach Ansehn der Person giebt, sondern auf die Herzen der Menschen sieht. Ja, weil er nur um Weisheit gebeten hatte, so ließ er ihm auch alles andere, warum er nicht gebeten, reichlich zufallen, langes Leben, Gesundheit, Ehre, Glück und Macht.

Bald nach dem Antritt seiner Regierung erwarb er sich den Ruf einer tiefen Menschenkenntniß und richterlichen Scharfsinnigkeit durch ein von ihm ausgesprochenes Urtheil. Zwei Weibspersonen meldeten sich bey ihm, und verlangten seinen Ausspruch über einen Zank, den sie unter sich hatten. Die eine gab an, daß sie vor Kurzem von einem Knaben entbunden wäre, und diese, ihre Hausgenossinn, habe gleichfalls am dritten Tage nachher einen Sohn zur Welt gebracht. Nun aber mögte diese hier ihr Kind im Schlafe erdrückt und beym Erwachen todt gefunden haben; genug, sprach sie, mein lebendes Kind hat sie mir heimlich aus dem Bette genommen, und ihr verstorbenes wieder an die Stelle gelegt, weil ihr daran gelegen ist, einen Sohn zu haben. Die andere Person wollte nichts eingestehen; sie behauptete, das lebende Kind wäre ihr eignes und rechtes. Zeugen waren nicht da, durch welche die Austauschung der Kinder hätte bewiesen werden können.

In diesem seltsamen Fall nahm Salomo die Bemerkung zu Hülfe, daß die natürliche Liebe einer Mutter gegen ihr Kind von so außerordentlicher Stärke ist, und er zog daraus die Folge, daß diejenige von beyden Weibspersonen die wahre Mutter seyn müßte, welche für das noch lebende Kind die meiste Liebe und Sorgfalt bewiese. Um dies herauszubringen, befiehlt der König, daß man ihm ein Schwerdt bringe. Das Schwerdt ist da; er giebt Befehl, daß man das Kind in zwey Stücke zerhaue, und jeder Frau eine Hälfte gebe, weil er auf andere Art doch den Streithandel nicht schlichten könne. Aber sogleich empört sich die Stimme der Natur bey der einen. „Ach nein, Herr! ruft sie aus, schone das Kind! mag die andere es immer hinnehmen, nur tödte es nicht!“ Die andere ließ sich die Theilung gefallen, damit jene es nur nicht wieder bekäme und ihre eigne Betrügerey nicht entdeckt würde. „Meinetwegen, sprach sie, werde das Kind entzweygeschnitten; so ist es weder mein, noch dein.“ Und nun entschied der König: „Wir kennen die Mutter; das Kind gehört derjenigen, die sich der Theilung wiedersetzt und für die Erhaltung seines Lebens gebeten hat.“

---

## 10.

## H i o b.

Hiob war einer der reichsten und glücklichsten Hausväter in der ganzen Gegend umher, wo er lebte.

lebte. Er lebte aber in jenen ältesten Zeiten, da man noch keine größere Schätze kannte, als zahlreiche und ansehnliche Heerden. Er hatte Schafe, Kamele, Rinder und Esel zu Tausenden. Dabey war er ein Vater vieler Kinder, welches gleichfalls als eine vorzügliche Glückseligkeit, und als ein besonderer Segen Gottes angesehen ward. Aber sein größter Ruhm war, ein frommer und unbescholtener Mann zu seyn, der mit Wahrheit von sich sagen konnte: „Ich war ein Feind der Eitelkeit, und verabscheuete jeden Betrug. Kein Knecht und keine Magd konnte über mich klagen. Mein Haus stand jedem Fremdlinge offen; kein Betrübter gieng ungetröstet von mir; ich kleidete den Nackten, und speisete den Hungrigen; ich war das Auge des Blinden, und der Fuß des Lahmen; ein Vater der Waisen, und ein Versorger der Witwen. Nie sprach ich zum Golde: du bist mein Trost; nie machte mich mein Reichthum übermüthig. Es war mir keine Freude, wann es meinen Feinden übel gieng; man soll mir keinen falschen Streich nachsagen können, der im Verborgenen von mir verübt wäre."

Aber dieser edle und glückliche Mann erlebte auf einmal so viele und harte Unglücksfälle, die auch wol den standhaftesten Muth hätten erschüttern können. Einer von seinen Knechten kam erschrocken vom Felde und brachte die Nachricht: „Eine Bande von Straßenräubern ist über deine Rinder und Esel hergefallen, und hat sie alle fortgeführt; die Leute, die bey den Heerden waren,

sind zusammen ermordet, und kaum bin ich, der einzige übrigebliebene, noch entsprungen, um dir die Botschaft zu bringen.“ Bald darauf kam wieder ein Bote und sagte an: „Ein schreckliches Gewitter hat deine Schafheerden, und alle Hirten, die dabey waren, niedergeschlagen.“ Dann noch einer, der berichtete: „Eine feindliche Schaar umringte von drey verschiedenen Seiten unsere Kamele, trieb sie fort, und tödtete alle Knechte, die sich auf der Weide befanden.“ Endlich aber bekam Hiob gar die Nachricht, daß ein heftiger Wirbelwind das Haus seines ältesten Sohns über den Haufen geworfen habe, und daß alle seine Söhne und Töchter, die eben in diesem Hause beysammen gewesen, unter dem Schutte desselben begraben wären. Dieses Unglück gieng ihm unter allen am meisten zu Herzen. Er fuhr bestürzt auf, riß sein Kleid auseinander, raufte sich die Haare vom Haupte, und warf sich verzweiflungsvoll zur Erde. Doch das Andenken an Gott machte ihn wieder gelassen und ruhig. Er sprach: „Nackt und arm kam ich zur Welt; nackt und arm verlasse ich sie wieder! Gott hat gegeben, Gott hat genommen; und was Gott thut, ist weise und gut.“

Noch hatte er das schätzbarste aller Güter, Gesundheit. Er konnte auch hoffen, alles, was er eingebüßt hatte, noch einmal wieder zu erwerben. Aber nun ward sein Körper angegriffen. Er fiel in eine schwere Krankheit, und bekam vom Kopfe bis zu den Füßen böse, empfindliche und ekelhafte Geschwüre. Hier wollte sogar seine Gattinn ihm den

den letzten Trost entreißen, und spottete selbst der festen Hoffnung, die er immer auf seinen Gott gesetzt hatte. Er aber sprach unwillig: „Du schwatzest, wie ein Gottesleugner! Haben wir so viel Gutes von Gott empfangen, sollten wir denn nicht auch das widrige Geschick ertragen, das er uns treffen läßt?“ Allein, endlich übermannte ihn der Schmerz, da weder Hülfe noch Hoffnung mehr übrig zu seyn schienen, und er von langsamen Martern ganz aufgezehret ward. In Stunden der Angst und Verzweiflung wünschte er lieber nicht geboren zu seyn, als nach einem solchen Glück und Wolleben solche Leiden erfahren zu haben. Allezeit aber richtete ihn das Gefühl seiner Unschuld und der Friede eines guten Gewissens wieder auf.

Hätte außerdem noch etwas im Stande seyn können, ihm sein Elend zu erleichtern und ihm einige heitere Zwischenstunden zu verschaffen, so wäre es der Zuspruch weiser und theilnehmender Freunde gewesen. Aber auch diese fehlten ihm. Vielmehr wollten ihn diejenigen, welche ihn in seinem peinlichen Zustande besuchten, vollends des einzigen Trostes berauben, den er noch übrig hatte. Sie brachten den falschen Gedanken mit, es sey unmöglich, daß ein gerechter Mann für sein ganzes Leben unglücklich seyn könne. Sie schlossen daraus, wer im Elende umkomme, müsse unfehlbar ein lasterhafter Mensch seyn. Sie machten dem leidenden Hiob durch argwöhnische Zweifel und bittere Vorwürfe nur noch mehr Verdruß, und

nöthigten ihn, mit ihrer oft ganz verkehrten Weisheit, zu ermüdenden Zurechtweisungen. Indessen blieb er dennoch unbeweglich in der edlen Zuversicht auf seine Rechtschaffenheit, im Glauben an Gottes weise Regierung, und in der Hoffnung auf seine Gerechtigkeit und Güte.

Endlich rechtfertigte Gott den frommen Dulder in den Augen seiner übereilt urtheilenden Freunde. Sie mußten erkennen, daß selbst die härtesten Schickungen der Vorsicht keinesweges allezeit für Strafen zu achten sind, und daß sie unter der weisen Leitung des Regierers aller Dinge, auch den besten und schuldlosesten Menschen treffen können. Nach langen und schweren Leiden besserte es sich mit Hiob; er ward gesund. In kurzer Zeit erhielt er alles wieder, was ihm geraubt war. Ja, sein neuer Wolstand und Reichthum war noch größer, als der ehemalige. Auch die verlornen Kinder wurden durch andre ersetzt. Er lebte so lange, daß er noch Kinder von seinen Enkeln sahe.

---

Inhalt.

# Inhalt.

## Erster Abschnitt.

## Biblische Lehrerzählungen.


1. Die Aussaat. . . S. 13
2. Die zwey ungleichen Brüder. . 14
3. Der schlechte Haushalter. . . 15
4. Das verlorne Schaf. . . 17
5. Der unvollendete Bau. . . 18
6. Unkraut unter Weitzen. . . 18
7. Der unfruchtbare Feigenbaum. . 19
8. Der Richter und die Witwe. . . 20
9. Der übermüthige Reiche. . . 21
10. Der begnadigte Unbarmherzige. . 22
11. Die Arbeitsleute im Weinberge. . 24
12. Der mitleidige Samariter. . . 26
13. Das königliche Freudenmahl. . . 28
14. Der böse, aber vorsichtige Rechnungsführer. . 29
15. Der ungerathene Sohn. . . 31
16. Die anvertrauten Geldsummen. . . 35
17. Die Brautjungfern. . . 38
18. Der Reiche und der Arme. . . 39
19. Zwey Betende. . . 42
20. Die treulosen Pächter. . . 44
21. Der Schatz und die Perle. . . 46

Anhang. Kurze Gleichnisse und Denksprüche aus dem gemeinen Leben. . . 48


Zwey=

## Zweiter Abschnitt.

# Biblische Geschichtserzählungen.

## I. Erzählungen aus der Geschichte Jesu.

1. Eine Jugendgeschichte von Jesus. S. 55
2. Von Johannes, dem Täufer. . . 57
3. Von der Wiedererweckung eines entschlafenen Jünglings. . . 59
4. Jesus der Kinderfreund. . . 60
5. Eine ähnliche Erzählung. . . 61
6. Von den Verwandten Jesu. . . 62
7. Jesus, auf einer Reise durch Samarien. 64
8. Maria und Martha. . . 66
9. Vom Streithandel zwischen zwey Brüder. 67
10. Vom Fußwaschen. . . 69
11. Von Judas. . . 71
12. Von Petrus. . . 74
13. Letzte Auftritte des Lebens Jesu. . 77
14. Jesus, der Wiederlebende. . . 84

## II. Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten.

1. Kain und Abel. . . 86
2. Abraham und Lot. . . 89
3. Joseph. . . . 91
4. Moses. . . . 101
5. Saul und David. . . 103
6. David und Jonathan. . . 106
7. David und Nathan. . . 108
8. David und Absalon. . . 110
9. Salomon. . . . 111
10. Hiob. . . 115

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henke, Heinrich Philipp Konrad

Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend

Leipzig 1803

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.276
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301454-1